

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2022)

Artikel: Grabungen und Bauuntersuchungen
Autor: Marti, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation





L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

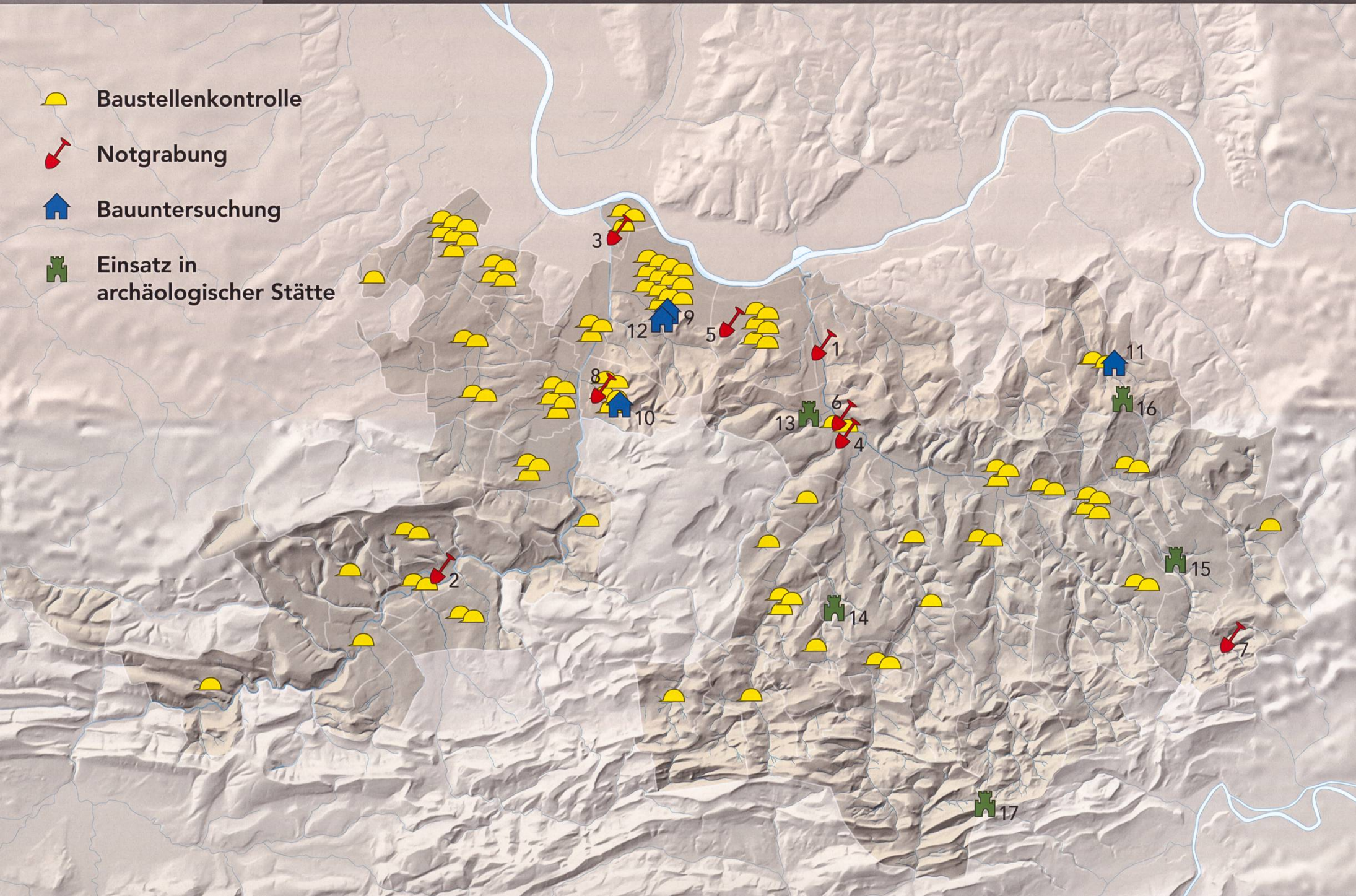
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

-  Baustellenkontrolle
-  Notgrabung
-  Bauuntersuchung
-  Einsatz in archäologischer Stätte



Grabungen und Bauuntersuchungen

25 Ausgrabungen hat das Team 2022 bewältigt – drei mehr als im Vorjahr. Glücklicherweise handelte es sich mehrheitlich um eher kleinere Interventionen, so dass das Arbeitsvolumen zu bewältigen war. Herausfordernder sind die Verhältnisse im Bereich der Bauforschung, wo im Berichtsjahr an 58 Untersuchungen und Begehungen gearbeitet wurde. Das sind 15 Dossiers oder ein Drittel mehr als im ohnehin bereits anspruchsvollen Jahr zuvor. Die Archäologie Baselland wird daher nicht umhin kommen, die Feldeinsätze noch stärker zu reduzieren und immer mehr auf Bauuntersuchungen zu verzichten, die wissenschaftlich angezeigt und wertvoll wären (s. Seite 26 ff).

Grosser Arbeitsanfall bringt reiche Ernte: Ein weiterer Saurierknochen von einer altbekannten Fundstelle, ein «Landschaftsarchiv», das einen Blick bis 6000 Jahre vor heute erlaubt, eine eisenzeitliche Vorratsgrube, eine Römerstrasse, mögliche Spuren eines Ungarneinfalls im 10. Jahrhundert oder ein grosszügig mit Malereien versehenes Haus im Umfeld des Fürstbischofs in Arlesheim – das Spektrum der Neufunde reicht über die gesamte Zeitskala der Regionalgeschichte. Und in einem alten Bauernhaus in Muttenz kümmern wir uns bereits um die eigene Fachkollegenschaft: Dort stellt sich die Frage, was noch original ist und was die Kulturerbepfleger vor 40 Jahren aus didaktischen Gründen eigens eingebracht und inszeniert haben.

Gegen Jahresende kam es schliesslich doch noch zu einem grossflächigen Feldeinsatz, einmal mehr im Ortskern von Reinach. Details dazu dann im nächsten Jahresbericht ...

Reto Marti

Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten im Jahr 2022 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

- 1 Füllinsdorf, Niederschönthal (Paläontologie)
- 2 Zwingen, Kugelweg (Urgeschichte bis Mittelalter)
- 3 Birsfelden, Muttenzerstrasse (Eisenzeit)
- 4 Liestal, Langhagstrasse (Römerzeit)
- 5 Pratteln, Muttenzerstrasse (Römerzeit)
- 6 Liestal, Rosengasse 5 (Mittelalter, Neuzeit)
- 7 Zeglingen, Umgebung Altschloss (Hochmittelalter)
- 8 Arlesheim, Stollenrain (Neuzeit)

Bauuntersuchungen

- 9 Muttenz, Burggasse 4
- 10 Arlesheim, Obere Gasse 14
- 11 Buus, Hemmikerstrasse 4
- 12 Muttenz, Oberdorf 4

Einsätze in archäologischen Stätten

- 13 Liestal, Munzach
- 14 Bubendorf, Gutenfels
- 15 Wenslingen, Ödenburg
- 16 Farnsburg
- 17 Fortifikation Hauenstein

Baustellenkontrollen

Aesch: Brüelrainweg 3, Eggfluhweg 24, Hauptstrasse 192

Allschwil: Baslerstrasse 243, Hegenheimerweg (2 ×), Hegenheimerstrasse, Oberwilerstrasse, Parkallee, Römerweg

Anwil: Hauptstrasse

Arboldswil: Alte Büntenstrasse

Arlesheim: Baselstrasse, Dornhägliweg 22, Hollenweg, Stollenrain, Tramweg 4

Binningen: Bottmingerstrasse, Im Klosteracker 55, Paradieshof, Paradiesstrasse

Birsfelden: Fichtenweg, Gempenstrasse 1–5, Muttenzerstrasse

Blauen: Blattenweg, Dorfstrasse 12

Böckten: Hauptstrasse, Schulweg

Bretzwil: Hofgut Ramstein 12a

Brislach: Franzengarten, UW Brislach-Laufen

Buus: Eckrainweg, Kehrmattweg

Dittingen: Dorfstrasse

Duggingen: Angenstein Stützmauer

Gelterkinden: Bahnweg, Bleichiweg, Hüslimattstrasse, Rebgasse

Hölstein: Bärenmattstrasse

Laufen: Allmendweg

Liesberg: Bäumlweg

Liestal: Frobürgstrasse, Vogelsangweg

Lupsingen: Bürenstrasse

Münchenstein: Gruthweg, Reinacherstrasse, Wartenbergstrasse 4

Muttenz: Alpweg, Alpweg 11, Apfhalterstrasse, Bahnhofstrasse, Brunnmattstrasse (2 ×), Hofackerstrasse 60, Kirchplatz 8a, Kirschgartenstrasse, Obrechtstrasse 47, Rössligasse, Schulstrasse 18, Weiherstrasse 17

Niederdorf: Dorfgasse, Erneuerung WB Los 6

Oberwil: Hohestrasse 250, Libellenstrasse

Ormalingen: Baumgartenweg/Hofackerweg, Hauptstrasse

Pratteln: Hof Schauenburg, Johann Martin-Strasse, Muttenzerstrasse, Oberemattstrasse 66, Salina Raurica, UW Lachmatt

Ramlinsburg: Langacher

Reigoldswil: Züsiboden

Reinach: Ettingerstrasse/Stockmattstrasse, Fontanaweg 1, In den Nussbäumen 3, Jupiterstrasse, Stockackerstrasse 5

Rünenberg: Grundweg, Riggenbachgasse 21

Schönenbuch: Hagenthalerstrasse

Seltisberg: Hauptstrasse 34

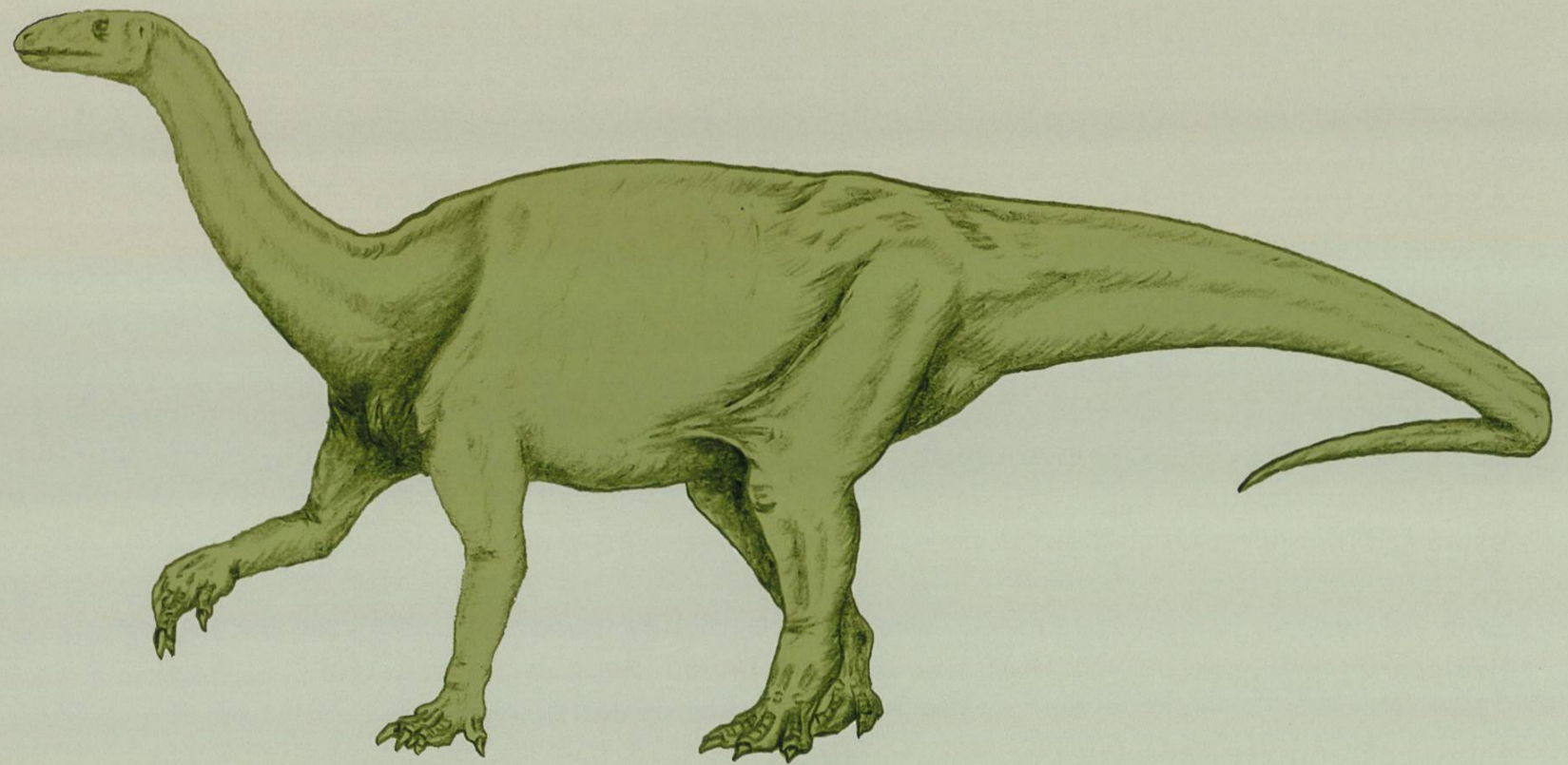
Sissach: Bergweg/Storchennest, Gottesackerweg, Heidengässli

Therwil: Hinterweg, Hochfeldweg

Ziefen: Burenmatt, Steinenbühl 60, Voreichstrasse

Zunzgen: Mühleholdenweg, Hardstrasse

Zwingen: Judenacker, Kugelweg 7/9



Füllinsdorf, Niederschönthal. So ungefähr soll der 1856 von Amanz Gressly entdeckte grosse «Gresslyosaurus» ausgesehen haben (Fossil Wiki, Meghunter99).

Füllinsdorf, Niderschönthal: Saurierknochen in der Ergolzböschung

Im Jahr 1856 meldete der Solothurner Geologe Amanz Gressly (1814–1865) den Fund eines Dinosaurierknochens im Niderschönthal bei Füllinsdorf. Die Fundstelle lag in der Talniederung an der Ergolz, im Bett eines Fabrikkanals, aus dem Wasser aus dem Bach abgezweigt wurde. Dies war der erste Dinosaurierfund der Schweiz. Gressly zu Ehren benannte der Basler Geologe Ludwig Rütimeyer den Fund als «Gresslyosaurus». Dieser war ein grosser, landlebender Dinosaurier, der vor etwas über 200 Millionen Jahren lebte.

In den folgenden Jahrzehnten kamen in der Umgebung immer wieder Fossilienreste zum Vorschein, darunter auch weitere Saurierknochen. Der letzte grössere Fund datierte aus dem Jahr 1972, als beim Erweiterungsbau der Abwasser-Reinigungs-Anlage Ergolz II in Füllinsdorf in 6,5 Metern Tiefe entsprechende Reste zutage traten. Im Jahr 2009 ergab sich die Gelegenheit, direkt neben Gresslys Fundstelle einen kompletten Aufschluss der geologischen Schichten zu dokumentieren, als das Widerlager der Fussgängerbrücke beim «Trülliweg»

saniiert wurde. Damals wurden jedoch keine Fossilienfunde gemacht.

Dies änderte sich jedoch am 21. März 2021, als der Geologe Christian Meyer zusammen mit Studierenden der Universität Basel aus der Böschung

Der eingegippte Block 1 ist hinter den Schalttafeln in der Böschung erahnbar. Links die Trüllibrücke mit dem zu sanierenden Brückenwiderlager.



**Der Saurierexperte
Christian Meyer begut-
achtet die Fundstelle.**

nördlich der Trüllibrücke Proben zur Bestimmung von so genannten Mikrovertebraten (kleinen Wirbeltieren) entnahm. Dabei kam ein grösseres Stück fossilen Knochens zum Vorschein, das teilweise aus der Böschung ragte. Der Fund lag im sogenannten Belchen-Member der Klettgau-Formation, histo-

risch als Oberer Keuper respektive Rhät-Sandstein bekannt. Es handelte sich somit um den gleichen Schichtbereich, aus dem auch der «Gresslyosaurus» stammte.

Christian Meyer meldete den Fund der Archäologie Baselland und lieferte gleich auch einen ausführlichen Bericht dazu, der die Bedeutung der Entdeckung hervorhob. Bereits am folgenden Tag begutachtete Simone Kiefer zusammen mit Christian Meyer und dem Fossilienpräparator Thomas Imhof die Fundstelle. Dabei wurde der Knochen weiter freigelegt, bis er eine sichtbare Länge von 35 Zentimetern aufwies und von Christian Meyer eindeutig als Dinosaurierknochen identifiziert werden konnte.

Beim Freilegen wurde klar, dass der Knochen – möglicherweise ein Schulterblatt – noch tief in der Böschung steckte und eine zerstörungsfreie



Bergung ohne vorherige weiträumige Freilegung nicht möglich sein würde. Da eine solche zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich war und zudem eine weitere Sanierung des nur einen Meter weit entfernten Brückenwiderlagers bevorstand, wurde der Knochen vorerst lediglich mit Gipsbinden stabilisiert.

Zusammen mit den Zuständigen des Sanierungsprojekts wurde beschlossen, die Bergung zu Beginn der Bauarbeiten vorzunehmen. Diese sahen sowieso ein maschinelles Abgraben der losen Sedimente direkt über dem eingegipsten Block vor und würden somit eine flächige Freilegung und Bergung des Funds ermöglichen. Um das ‹Überleben› des Gipsblocks bis zum Beginn der Arbeiten zu ermöglichen, unternahm das Grabungsteam einige Anstrengungen: Es wurde ein Schutzdach angebracht, das vor Steinschlag schützte. Mit im Fels verankerten Schaltafeln wurde zudem ver-

sucht, das Flusswasser im Falle eines Hochwassers vom Block wegzulenken.

Dank dieser Massnahmen überstand der Block die eineinhalb Jahre bis zur Sanierung – trotz des Hochwassers von Juni 2021 – unbeschadet.

Lorenz Schober legt nach dem maschinellen Abtrag den Block 2 von Hand weiter frei. Blick gegen Westen.



Nach dem heikelsten Moment: Antonio Ligorio betrachtet direkt nach der Entnahme erleichtert den umgedrehten Block 2.

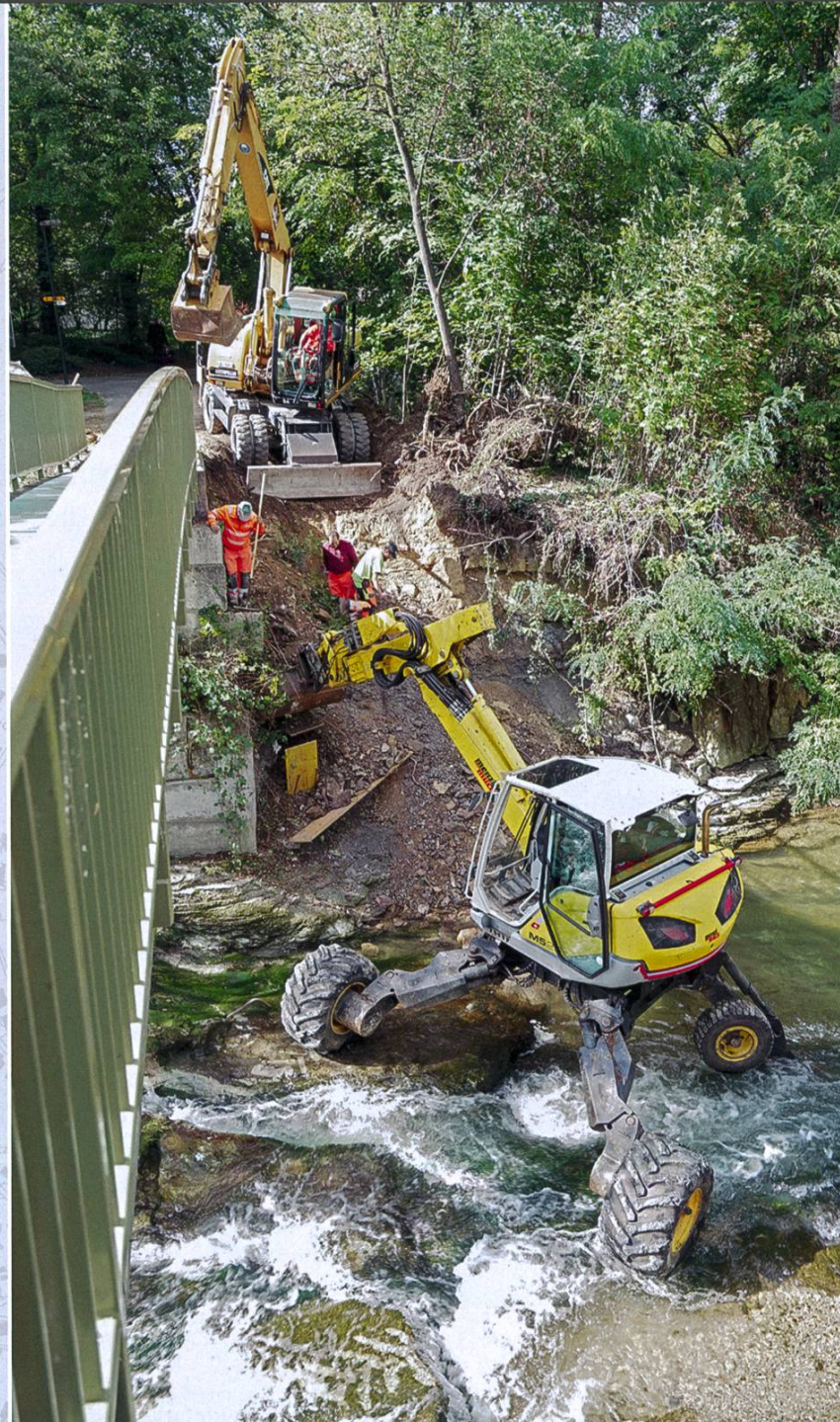
Allerdings stellte das Grabungsteam kurz vor Sanierungsbeginn am Blockansatz eine Rissbildung fest. Da der Block so kaum die Vibrationen des bevorstehenden Baggeraushubs überstanden hätte und abzustürzen drohte, wurde er am 12. September 2022 entnommen. Ein beträchtlicher Teil des

Knochens befand sich jedoch weiterhin in der Böschung. Der sichtbare Knochenansatz wurde wiederum eingegipst und der Start der Baggerarbeiten abgewartet. Nachdem zwei Maschinisten am 20. September die Böschung bis knapp über die Fundschicht sorgfältig abgegraben hatten, konnte das Grabungsteam am darauffolgenden Tag den verbliebenen Knochenrest von Hand freilegen, eingipsen, vermessen und bergen.

Die geborgenen Stücke befinden sich zurzeit im Depot der Archäologie Baselland. Im Jahr 2023 soll der Dinosaurierknochen von fachkundiger Hand freipräpariert und anschliessend wissenschaftlich begutachtet werden. Erst nach der Freilegung sind gesicherte Aussagen darüber möglich, um was für einen Knochen es sich genau handelt und zu welchem Dinosaurier er gehörte, der vor rund 200 Millionen Jahren das Gebiet des heutigen Füllinsdorf durchstreifte.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
September 2022





Plan der bisher bekannten paläontologischen Fundstellen entlang der Ergolz in Füllinsdorf (links).

Anspruchsvolle Operation: Ein Bagger gräbt von oben die Böschung ab, während der Schreitbagger in der Ergolz gleichzeitig mit seiner Schaufel den Block 2 schützt. Blick gegen Westen (rechts).

Zwingen, Kugelweg: Landschaftsgeschichte und mehr?

Während das Wetter dafür sorgt, dass die Feuchtbodenablagerungen nicht austrocknen, überwacht Jan von Wartburg (mit Schirm) einen 3D-Scan.

Bei Aushubarbeiten am Kugelweg in Zwingen kam in den Baugrubenwänden ein etwa 65 Zentimeter mächtiges Schichtpaket mit Feuchtbodenablagerungen zum Vorschein. Es bietet wertvolle Informationen zu einer fast 5000-jährigen Vegetationsgeschichte, zum anderen Indizien für eine mögliche wirtschaftliche Nutzung der Birs.

Feuchtbodenablagerungen enthalten unverkohltes organisches Material. Sie sind damit eine wichtige Quelle zur Frage, wie die lokale Landschaft in früheren Zeiten durch den Menschen genutzt und verändert wurde. Weil grössere Seen fehlen, sind sie in unserer Region eine Seltenheit. In der nördlichen Böschungswand entnahmen der Geoarchäologe Philippe Rentzel und der Archäobotaniker Örne Akeret von der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie (IPNA) der Universität Basel ein Bodenprofil über die gesamte Schichtabfolge. Dieses wurde unter Laborbedingungen geologisch, auf pflanzliche Grossreste und auf Pollen untersucht.

Die rund 90 Zentimeter mächtige Sedimentabfolge zeigt die Vegetationsentwicklung und den menschlichen Einfluss auf die Wälder vom mittleren vierten Jahrtausend vor Christus (Neolithikum) bis zum Mittelalter. Am Anfang mäandrierte hier ein langsam fliessender Seitenarm der Birs, der allmählich verlandete. Dies zeigen die über dem lokalen Kalkfelsen liegenden Flussablagerungen in Form von Kies und Sand, die gegen oben fein-



körniger werden und einen organischen Anteil besitzen. Hier, an der Basis des Profils, finden sich Pollen, die anzeigen, dass in der Umgebung der Fundstelle ein Weisstannen-Laubmischwald wuchs. Die schlechte Erhaltung der pflanzlichen Reste belegt, dass es zu Beginn der Sequenz noch zu periodischen Austrocknungen kam. Die Auflichtungen der Wälder und ihre Nutzung als Waldweide gegen Ende der Jungsteinzeit war wahrscheinlich der Auslöser für die Ausbreitung der Rotbuche, die zuvor in der Region nur spärlich vorkam. Die Tanne konnte sich danach zwar noch einmal erholen, aber ab der Bronzezeit wurde sie zunehmend durch die Buche verdrängt.

Während sich die Bronzezeit im Pollendiagramm nur schwach abzeichnet, sind in der Eisenzeit erstmals grossflächige Brandrodungen zu erkennen. Pollen von Getreide und Grünlandpflanzen lassen auf eine Phase intensiver Landwirtschaft schliessen, die jedoch nur kurze Zeit andauerte. Dabei haben die Menschen vermutlich nicht direkt an diesem abgeschnittenen, mittlerweile mit stehendem Wasser gefüllten Seitenarm der Birs gesiedelt.

Eine starke Zunahme von Sauergräsern und anderen Sumpfpflanzen deutet auf eine Vernässung der Böden hin, die schliesslich zur Aufgabe von landwirtschaftlichen Flächen führte. Gleichzeitig verschwanden die bereits zuvor durch Rodungen zurückgedrängten Bestände von Buche und Weisstanne endgültig und wurden durch Haselsträucher

Die Lage der Fundstelle im aktuellen Geländere relief. Heute umfliesst die Birs den Ort in einem weiten Bogen.

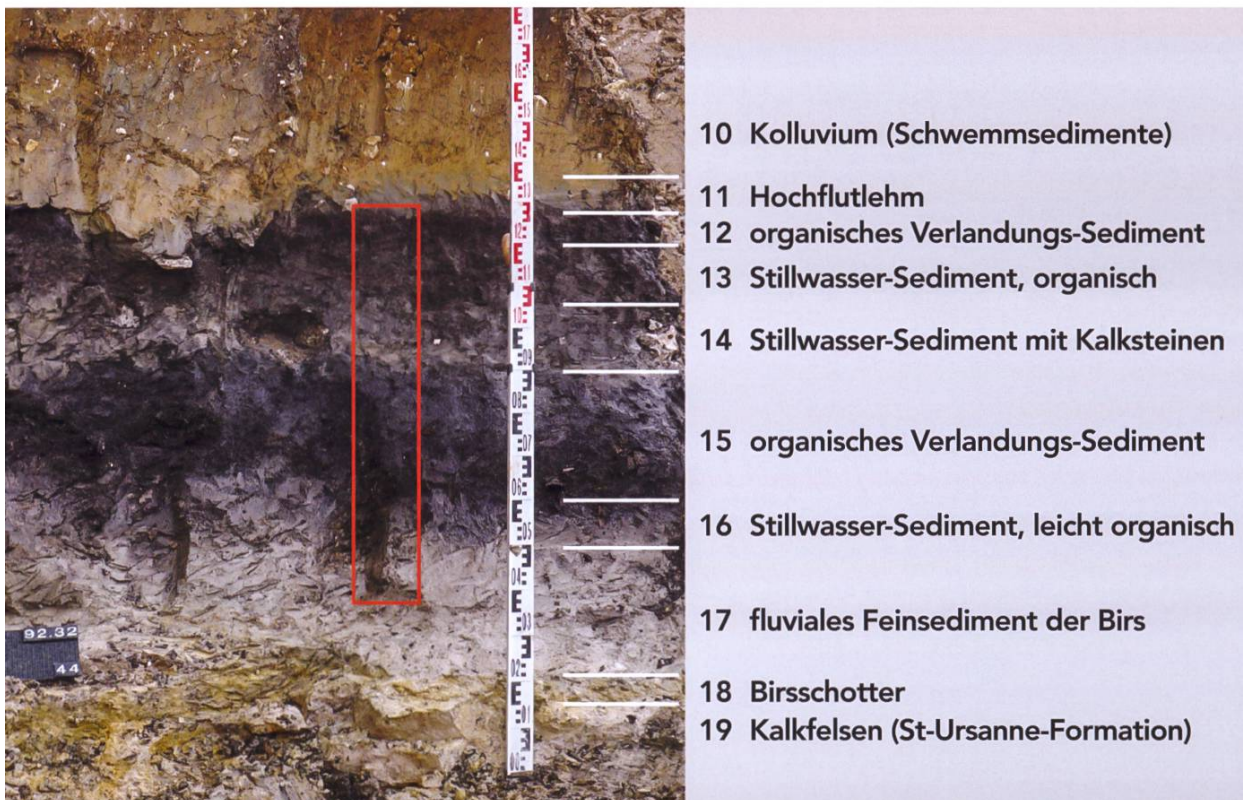


Interpretation der Schichtabfolge auf Basis der Analysen des IPNA der Universität Basel.

ersetzt. Die ungewöhnlich starke und andauernde Dominanz der Hasel lässt sich nur dadurch erklären, dass eine Niederwaldwirtschaft für die Brennholzgewinnung betrieben wurde. Zudem weisen Sporen von Pilzen, die auf Tierdung wachsen, auf eine intensive Beweidung hin.

Am Übergang zur Römerzeit, die durch erste Funde von Walnuss- und Roggenpollen gekennzeichnet ist, verschwinden die Nässezeiger wieder weitgehend aus dem Pollendiagramm. Die Niederwaldwirtschaft verlor an Bedeutung, es entstanden Eichen-Mittelwälder. Aber trotz der nun günstigeren Verhältnisse spielte die Landwirtschaft in der Römerzeit eine weit geringere Rolle als zuvor. Erst zu Beginn des Mittelalters erfolgten wieder ausgedehnte Waldrodungen zugunsten von Ackerbau und Viehzucht. Über der obersten organischen Schicht, die einen tiefen Wasserstand und die endgültige Verlandung der Rinne anzeigt, folgen braune Hangfussablagerungen, die zu einer Versiegelung und Konservierung dieser aussergewöhnlichen Sedimente führten.

Interessant ist eine geologische Beobachtung: Die mutmasslich eisenzeitlichen Ablagerungen enthalten ein graues Feinsediment, das eine erneute Überflutung anzeigen könnte, wenn es nicht mit Bodenerosion verursacht durch Waldrodungen in Zusammenhang steht. In dieser Ablagerung lagen vereinzelte, bis zu 30 Zentimeter grosse Kalksteine.



Diese könnten durch Erosion vom nahen Abhang hineingelangt sein. Ihr isoliertes Auftreten lässt es aber plausibler erscheinen, dass sie künstlich, das heisst von Menschen hier eingebracht worden sind.

Handelt es sich um Teile einer Fracht von Bruchsteinen, die ein Kahn hier verloren hat? Sind die Steine in der Römerzeit, als man Steinmaterial aus dem Birstal nachweislich bis nach Augusta Raurica transportiert hat, hier auf dem Wasserweg verloren gegangen und durch ihr Eigengewicht allmählich in die älteren Schichten eingesunken? Leider sind die geborgenen Exemplare durch das saure Sediment, das sie umgab, oberflächlich stark angegriffen, so dass sich nicht mehr mit letzter Sicherheit feststellen lässt, ob sie bearbeitet wurden.

Derzeit basieren die zeitlichen Einordnungen auf vergleichbaren Fundplätzen mit Feuchtbodenablagerungen in Rheinfeldern und Arisdorf sowie auf kulturellen Anzeigern wie etwa Walnuss und Roggen, die erst ab der Römerzeit bezeugt sind. Es ist jedoch geplant, die Schichtabfolge mit C14-Datierungen zeitlich noch präziser einzuordnen.

Bericht: Simone Kiefer, unter Mitarbeit von Öрни Akeret, Philippe Rentzel und Lucia Wick, IPNA der Universität Basel
Februar bis Mai 2022

**Laura Oberholzer
und Öрни Akeret beim
fachgerechten Bergen
einer Sedimentprobe.**



Birsfelden, Muttenzerstrasse. Die Grossbaustelle während des Baugrubenaushubs. Die Fundstelle der Grube liegt hinter dem hinteren Bagger.



Birsfelden, Muttenerstrasse: eine Grube allein auf weiter Flur

Auf Basis der 2017 eingeführten Strategie, Baustellenkontrollen auch in so genannten archäologischen Verdachtsflächen vorzunehmen, hat die Archäologie Baselland bei einem Bauprojekt in Birsfelden Erdarbeiten auf einer über der Birs gelegenen Schotterterrasse begleitet. Entsprechende Lagen wurden in früheren Epochen gerne als Siedlungsplätze gewählt.

Leider wurde der Start der Erdarbeiten zu spät gemeldet, so dass bei Ankunft der Schreibenden das nordöstliche Viertel der Baugrube schon fast fertig ausgehoben war. Einzig in der nördlichen Baugrubenwand zeichnete sich im ansonsten durchgängig hellbraunen Schwemmlehm noch deutlich eine dunkelbraune grubenartige Struktur ab. Sie enthielt einzelne Keramikfragmente, Holzkohlereste und brandgeröteten Lehm. Nach dem Freilegen zeigte sich ein in der Fläche halbmondförmiger Befund, der auf seiner Unterseite leicht konkav gewölbt war. Unterhalb dieser dunkelbraunen, halbmondartigen Struktur folgte eine bis zu 50 Zen-

timeter mächtige Schicht mit hellbraunem Lehm. Darunter lag eine leicht kiesige Lehmschicht.

Es handelte sich ursprünglich um eine im Querschnitt so genannt kegelstumpf- oder glockenförmige Grube. Sie baucht im unteren Drittel aus und zieht gegen die Sohle rundlich wieder ein. Auch

Die Reste der kegelstumpf- oder glockenförmigen Grube zeichnen sich in der Baugrubenwand ab.



**Rekonstruktion einer
frühhlatènezeitlichen
Vorratsgrube aus
Gelterkinden für die
Ausstellung «Spuren
von Kulturen» (1988).**

nach oben verjüngte sich das Erdloch vermutlich. Der Zugang bleibt aufgrund der teilweisen Zerstörung unklar.

Eintiefungen dieser Art dienten als Vorratsgrube (Getreidesilo) oder zur Lehmentnahme für den

Hausbau. Lagen solche Löcher im Bereich einer Siedlung und waren nicht mehr in Gebrauch, wurden sie meist sehr schnell mit Abfall gefüllt. Bei derjenigen in Birsfelden wurden nur noch einzelne Holzkohlereste sowie nicht näher bestimm- bare prähistorische Keramikfragmente geborgen. Eine genauere Datierung ist nur mit Hilfe einer C14-Analyse der Holzkohle möglich, deren Re- sultate noch ausstehen. Eine zusätzlich geborgene Sedimentprobe soll zu einem späteren Zeitpunkt auf organische Reste wie Samen und weitere Pflanzenteile hin untersucht werden. Ist zum Bei- spiel eine grössere Anzahl von Getreideresten vor- handen, kann das ein Hinweis auf ein ehemaliges Silo sein.

In Birsfelden war an den seitlichen Rändern sowie auf der Grubensohle vereinzelt rötlich verfärbter Lehm zu beobachten. Dies ist ein Hinweis auf die Ausbrennung des Grubeninneren, womit eine fast sterile und stabile Umgebung für das Aufbewah- ren von Nahrungsmittel geschaffen wurde. Ähn- liche Brandspuren wurden in den 1990er-Jahren



auch an Gruben in Therwil nachgewiesen. Dort wies die archäobotanische Untersuchung einige verkohlte Getreidereste nach, die aufgrund der Radiokarbon-Datierung in die ältere Eisenzeit oder die frühe La Tène-Zeit (ca. 800–200 v. Chr.) gehören. Auch die Form der Grube ist in dieser Epoche geläufig.

In Möhlin im Kanton Aargau konnten mehrere Gruben dieser Form ins 6. oder 5. Jahrhundert vor Christus datiert werden. Auch sie dienten höchstwahrscheinlich zur Aufbewahrung pflanzlicher Nahrungsmittel. Mittels Experimente hat Werner Brogli nachgewiesen, dass der dort anstehenden Lösslehm eine mit Brettern und Grassoden abgedeckte Grube sehr gut vor Oxidation und Auskeimung des Lagerguts schützt. Ähnliche Eigenschaften weist der in Birsfelden vorkommende Schwemmlehm auf.

Die Grube in Birsfelden blieb auch nach dem gesamten Bauaushub ein Einzelbefund. Hinweise auf eine nahegelegene Siedlung fehlten. Die

Archäologie Baselland wird das Areal aber weiter beobachten, so dass diese Grube hoffentlich nicht alleine auf weiter Flur bleiben wird.

Bericht: Simone Kiefer
August bis Dezember 2022

Anhand von Befunden aus Möhlin (Kt. Aargau) rekonstruierte Vorratsgrube mit Steigbaum (Werner Brogli).



Liestal, Langhagstrasse: auf römischen Pfaden

Liestal, Langhagstrasse. Der freigelegte römische Strassenkörper ist rechts im Bild neben dem heutigen Trassee gut erkennbar.

Der Verlauf der Liestaler Langhagstrasse geht auf die römische Juratransversale zurück, die das Ergolztal über den Oberen Hauenstein mit dem Mittelland bei Oensingen verband. Vor der Öffnung der Birsschluchten bei Moutier im frühen Mittelalter war dies die wichtigste Verbindung, um vom Oberrhein über den Jura ins Westschweizer Mit-

telland und weiter ins Rhonetal zu gelangen. Im Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) ist dieser Verlauf mit der Nummer 11.2 mit dem Prädikat «von nationaler Bedeutung» eingestuft.

Noch um 1900 war die Langhagstrasse ein Feldweg ausserhalb des Ortes. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde er zur Strasse ausgebaut und die anstossenden Grundstücke wurden allmählich von Norden nach Süden mit Häusern überbaut. Der kiesige Koffer einer älteren Strasse leicht westlich des heutigen Trassees wurde dabei über zehn Mal angeschnitten und in Skizzen sowie auf Fotos dokumentiert. Bis 2017 war es allerdings nicht gelungen, den Abschnitt sicher in die Römerzeit zu datieren. Dies gelang schliesslich im Zuge eines Ausgrabungsprojekts an der Langhagstrasse 36, bei dem erstmals römische Schuhnägel geborgen werden konnten, die zweifelsfrei aus dem fünf Meter breiten und bis zu einem Meter mächtigen Strassenkörper stammten (s. Jahresbericht 2017, S. 38–41).



Im April 2022 kam der antike Verkehrsweg bei zwei benachbarten Bauprojekten ein weiteres Mal zum Vorschein. Es handelte sich dabei um die bislang nördlichsten Nachweise. Die Westhälfte des kiesigen Strassenkörpers zeigte sich auch hier deutlich im umgebenden braunen Verwitterungslehm. Ein Strassengraben wurde nicht gefunden.

Ein Profilschnitt erbrachte die Erkenntnis, dass die Strasse im Laufe ihrer Nutzungsdauer immer wieder repariert und mit Kies aufgeköffert worden war. Insgesamt vier Fahrbahnen liessen sich nachweisen. Nach dem Ende des Unterhalts wurde das oberste Strassenniveau von einem braunen Hanglehm überdeckt. Bei beiden Ausgrabungen legte das Grabungsteam die oberste erhaltene Schicht des Strassenkörpers frei. Nach der Dokumentation wurde die Oberfläche mit dem Metall-detektor abgesucht. Wie bereits 2017 kamen auch hier römische Schuhnägel zum Vorschein.

Die Ergebnisse im Feld korrespondieren mit der Analyse einer Bodenprobe, die bei der Grabung

im Jahr 2017 entnommen und durch die IPNA der Universität Basel unter der Leitung von Philippe Rentzel analysiert wurde. Die Anschliffe der in Kunstharz eingegossenen Blockprobe zeigen vier Schüttungen aus örtlichem Kalkkies. Über grobkiesigen Lagen folgen jeweils feinkörnigere Schichten aus ausgesiebttem Kies wohl aus der

Detailansicht der obersten erhaltenen, sehr kompakten Fahrbahn. Sie besteht aus Kies mit einer siltig-sandigen Matrix. Blick gegen Nordosten.



**Andreas Wahl und
Zivi Julian Amiet
beim Freilegen
und Reinigen der
Strassenoberfläche.
Blick gegen Norden.**

nahen Frenke, mit einem hohen Gehalt an siltig-sandiger Matrix. Aufgrund ihrer Härte und ihres hohen Kalkgehalts ist von einer Beimischung von gebranntem Kalk auszugehen. Diese flachen, plattenartig verdichteten Schichten sind die eigentlichen, offensichtlich sehr sorgfältig und mit hohem Fachwissen erstellten Fahrbahnen.

Durch Holzkohle, Phosphate, organisches Material oder Lehmbrocken verschmutzte Oberflächen, wie sie im urbanen Raum häufig vorkommen, zeigten sich hier nicht. Der beprobte Strassenabschnitt lag somit ausserhalb der in der Römerzeit besiedelten Zone, was durch das Fehlen von antiken Befunden in der Umgebung bestätigt wird. Die Überdeckung der Strasse erfolgte durch ein feinkörniges Abspülsediment (Kolluvium), was für eine anthropogene Nutzung des Hangs westlich der Strasse spricht.

Insgesamt weckt sowohl der Befund im Feld als auch die Analyse im Labor den Eindruck eines aufwändig gebauten, mit Branntkalk gehärteten und regelmässig unterhaltenen Verkehrswegs.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg,
mit Dank an Philippe Rentzel und das Team der
IPNA der Universität Basel

April 2022





Anschliff der 2017 entnommenen Sedimentprobe: Im Querschnitt zeigen sich mehrere Schüttungen und Fahrbahnen der römischen Strasse (links, IPNA).

Die noch unbefestigte Langhagstrasse ausgangs Liestals in einer historischen Aufnahme von Arnold Seiler 1911 (Archäologie und Museum BL, kunsthistorische Sammlung).

Pratteln, Muttenerstrasse: verlagerte Funde der römischen Villa Kästeli

Geologische Sondierung im Januar 2022: Unter der modernen Kofferung liegt eine Lehmschicht mit römischen Ziegeln und Kalkbruchsteinen.

Im Januar 2022 wurden vor dem Start eines Bauprojekts an der Prattler Muttenerstrasse geologische Sondierungen vorgenommen. Dabei kam unter einer modernen Kofferung in rund 80 Zentimetern Tiefe eine dunkelgraue, tonige Lehmschicht mit eingelagerten römischen Ziegelfragmenten sowie Kalksteinen und Geröllen zum

Vorschein. Bei der auffälligen grauen Lehmschicht dürfte es sich um Sedimentationen eines stehenden Gewässers oder zumindest eines sehr feuchten Bodens handeln.

Unter normalen Umständen weist das Vorhandensein von römischen Ziegeln und Kalksteinquadern auf die Überreste eines nahen Gebäudes im Untergrund hin. In diesem speziellen Fall jedoch lag die Sache anders. In der Umgebung der aktuellen Fundstelle wurde die fundhaltige Schicht bereits 1972 und 1978 angetroffen. Der damalige Grabungsleiter Rolf Schelker äusserte schon damals die Vermutung, dass die römischen Funde ursprünglich nicht von hier stammten, sondern an diesem Ort nur abgelagert und ausplaniert worden waren, um einen ehemaligen Weiher aufzufüllen. Konkret dürfte es sich dabei um Aushubmaterial aus dem Bereich der römischen «Villa Kästeli» rund 300 Meter weiter östlich handeln.

Dieser antike Gutshof gehört zu den bedeutendsten Anlagen im Umland von Augusta Raurica.



Sein Standort in der Flur Kästeli ist seit dem 18. Jahrhundert bekannt. In den 1840er-Jahren führte der Basler Altertumsforscher Wilhelm Vischer-Bilfinger zum ersten Mal Grabungen durch. Weitere grössere Grabungen wurden 1914/1915, 1957 und 1971 vorgenommen. 2009 und 2016 fanden Notgrabungen auf den letzten beiden grossen unbebauten Parzellen im Perimeter des Gutshofs statt (vgl. Jahresberichte 2009, S. 34–43 und 2016, S. 30–38).

Wieso aber wurde das Aushubmaterial genau an dieser Stelle abgelagert und ausplaniert? Der Topografische Atlas der Schweiz und die späteren Landeskarten tragen zur Lösung des Rätsels bei. Das Gebiet am Westende der Prattler Muttenerstrasse und der anschliessenden Muttener Lachmatt wies schon seit jeher einen sehr feuchten Boden auf. Im Topografischen Atlas von 1945 ist ein Bereich nahe der Fundstelle als Sumpfgebiet eingezeichnet. Der Flurname «Lachmatt» wird zwar gemeinhin vom mittelhochdeutschen *lâche(ne)*, «Einschnitt, Grenzzeichen» abgeleitet und soll Bezug nehmen auf die

dortige Gemeindegrenze. Denkbar ist aber auch eine Herleitung von *Lache*, «Pfütze, Tümpel», also ein weiterer Hinweis auf feuchten Boden.

Die Bebauung im Bereich der aktuellen Untersuchung begann gemäss der Landeskarte nach 1959, als ein grosser Parkplatz mit östlich angrenzenden

Die neue Fundstelle liegt rund 300 Meter westlich des Hauptgebäudes der römischen Villa Kästeli (Grabungsfoto von 1957)



Begleitung der Aushubarbeiten. Rechts vom Schacht ist die dunkelgraue Schicht mit den römischen Funden gut zu erkennen.

Industriehallen angelegt wurde. Nach 1964 und vor 1970 wurde der südliche Teil der Hallen abgerissen und der Parkplatz gegen Osten hin – genau über die Fundstelle – erweitert. Dies dürfte der Zeitraum gewesen sein, in dem die ziegel- und steinhaltigen Schichten aus dem Kästeli-Areal hier

abgeladen wurden. Die Ausplanierung geschah möglicherweise, um den weichen, sumpfigen Boden vor dem Bau des Parkplatzes zu stabilisieren. Der kompakte Lehm mit dem hohen Anteil an Ziegeln, Kalksteinen und Geröllen dürfte sich effektiv sehr für diese Aufgabe geeignet haben. Nach 1970 und vor 1976 fand eine massive Bautätigkeit im Areal statt, wobei der Parkplatz noch einmal umgestaltet wurde sowie östlich und westlich davon die heute noch stehenden Gebäude Muttenzerstrasse 125/127 und 143 errichtet wurden. Eine Ablagerung scheint in diesem Zeitraum eher unwahrscheinlich, da der Parkplatz im Bereich der Fundstelle bereits 1970 erstellt worden war.

Interessanterweise fanden genau im Zeitraum der vermuteten Ablagerung keine grösseren archäologischen Ausgrabungen im Kästeli-Areal statt. Woher die römischen Funde nun stammen – von einem unbegleiteten Aushub nahe der römischen Villa oder aus der Deponie einer älteren archäologischen Ausgrabung – muss offenbleiben.



Im Frühsommer des Berichtsjahrs wurden die Aushubarbeiten für das Bauprojekt durch die Archäologie Baselland eng begleitet. Die Ausdehnung der Fundschicht auf der Parzelle konnte so gut eingegrenzt werden. Es fanden sich keine *in situ* liegende römischen Mauerreste oder sonstigen Befunde, welche die bisherige Hypothese der Verlagerung aus dem Kästeli-Areal widerlegt hätten. Trotzdem ist es weiterhin nicht ausgeschlossen, dass antike Überreste in der Umgebung vorhanden sein könnten. Daher werden wir auch zukünftige Bauprojekte in diesem Gebiet begleiten.

Ein weiteres Beispiel für mutmasslich verlagerte Objekte ist die Fundstelle bei der Prattler Hülftenschanze, wo 2008 beim Bau der Umfahrungsstrasse A22 ebenfalls römische Funde angetroffen wurden. Gemäss den Grabungsakten von Augusta Raurica besteht der dringende Verdacht, dass diese aus der Römerstadt stammten und in den 1950er und 1960er-Jahre zusammen mit anderem

Aushubmaterial hier deponiert worden waren (vgl. Jahresbericht 2008, S. 44 f.).

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Januar bis August 2022

2009 wurden weiter westlich in der Flur «Kästeli» Teile des Herrenhauses des römischen Gutshofs freigelegt.



Liestal, Rosengasse 5.
Deutlich hebt sich im
Luftbild das Häuserge-
viert um die Kirche von
der mittelalterlichen
Gassenstadt ab. Hier
ist der vorstädtische
Kern zu suchen,
wohl in Form eines
spätromischen Stras-
senkastells. Die neu un-
tersuchte Liegenschaft
ist mit einem Punkt
markiert (Swissair
Photo AG, 1949).



Liestal, Rosengasse 5: seltener Einblick in den Untergrund des Stedtli

Der geplante Umbau des Gebäudes an der Rosengasse 5 löste eine Bauuntersuchung und eine weitgehend baubegleitend durchgeführte Ausgrabung aus. Die Rosengasse liegt auf dem Terrassensporn, auf dem der älteste Kern der Stadt Liestal zu suchen ist. Das Haus Rosengasse 5 ist Teil des Häusergevierts um die Liestaler Stadtkirche, das vermutlich auf ein spätrömisches Strassenkastell zurückgeht (vgl. Jahresbericht 2021, S. 170 ff.).

Nach zahlreichen archäologischen Aufschlüssen im Liestaler Stadtkern ist heute klar, dass der Sporn, auf dem die ersten Gebäude entstanden sind, ursprünglich schmaler und höher gewesen ist. Um mehr Raum zu gewinnen, hat man ihn vielleicht schon im Anschluss an den Stadtbrand von 1381, spätestens aber im 16. Jahrhundert, an den höchsten Stellen abgetragen und den Aushub an den Rändern deponiert. Dies hat zur Folge, dass die Kirche, die bereits im frühen Mittelalter an dieser Stelle stand, heute erhöht auf einem kleinen Hügel liegt. Ausserhalb der

Kirche sind praktisch sämtliche früh- und hochmittelalterlichen Kulturschichten abgetragen.

Da im denkmalgeschützten Ortskern in den letzten Jahrzehnten kaum Bodeneingriffe stattfanden und jedes noch erhaltene Detail für die Kenntnisse zur Frühgeschichte des Stedtli wichtig sein kann,

Endzustand der Grabung von 1993. Links der noch nicht ausgegrabene Bereich unter der Treppe zum ersten Stock.



Schichten im noch nicht ausgegrabenen Feld 2 beim Hauseingang. Im Vordergrund ist die Lehmmauer des Erdkellers erkennbar. Blick gegen Südwesten.

nutzte die Archäologie Baselland die Gelegenheit, eine bereits 1993 erfolgte Grabung und Bauuntersuchung im weitgehend nicht unterkellerten Erdgeschoss der Liegenschaft nochmals genauer unter die Lupe zu nehmen. Gemäss der damaligen Dokumentation wurde die Grabung nach rund zwei Dritteln aus statischen Gründen gestoppt. Ein Steg

beim Eingang und unter der Treppe zum ersten Stock mussten stehen bleiben. Über diesen Umstand wurde die Bauherrschaft des aktuellen Umbauprojekts frühzeitig in Kenntnis gesetzt. Für den noch nicht freigelegten Bereich war eine baubegleitende Untersuchung geplant.

Im September 2021 wurde das Gebäude erneut untersucht. Gleichzeitig nahm das Grabungsteam den Endzustand der Bodenuntersuchung von 1993 neu auf. Er wurde genau so angetroffen, wie man ihn damals verlassen hatte: Zum Teil steckten noch die Nägel in den Profilen und das Achsen-system war auch noch vorhanden – eine Zeitkapsel aus den 1990er-Jahren! Die Profile und die freigelegten Flächen (Feld 1) wurden gereinigt und dokumentiert, erstere detailliert mittels Fotoentzerrungen und Handzeichnungen auf Deckblättern.

Dieser erste Schritt war wichtig für das Verständnis der ziemlich komplexen Stratigrafie. Er half bei der Korrelation mit der Dokumentation von 1993 und bei der Zuweisung der Funde, die im späteren Abtrag noch zu erwarten waren.



Zum besseren Verständnis wurden die Befunde der alten und der neuen Untersuchung in einer so genannten Harris-Matrix platziert. Diese zeigt das stratigrafische und damit auch das zeitliche Verhältnis der archäologischen Strukturen zueinander. Die verschiedenen Befunde wurden dabei in das Programm Harris-Matrix Composer eingegeben und mit auf den Grabungen erkannten Abfolgen ergänzt, beispielsweise «Mauer 2 liegt unter Schicht 4» oder «Schicht 2 ist jünger als Schicht 5» oder «Schicht 2 ist gleichzeitig wie Schicht 9». Das Programm errechnete dann aus den Angaben eine grafische Darstellung der Schichtverhältnisse.

Die Bauarbeiten starteten im März 2022 mit dem Ausheben von Unterfangungslöchern. Den Abtrag des noch nicht gegrabenen Stegs unter der Treppe (Feld 2) führten die Mitarbeiter des Baugeschäfts noch von Hand und unter Begleitung des Grabungsteams aus, das auch die Funde barg. Drei Situationen wurden flächig dokumentiert. Im ebenfalls noch nicht untersuchten Feld 3 direkt beim Hauseingang geschah der Abbau hingegen mit einem mittlerweile durch das Baugeschäft or-

ganisierten Bagger. Die Baubegleitung war dort schwieriger, da das trockene und kompakte Sediment beim Baggerabtrag blockweise herausbrach.

Die ältesten Strukturen sind zwar Pfostengruben (PL 9 und PL 10) von 1993. Sie sind noch älter als die Mauer (MR) 1 und MR 2/1993, die gemäss

**Laura Caspers bei der
Neuaufnahme der
Profile von 1993.**

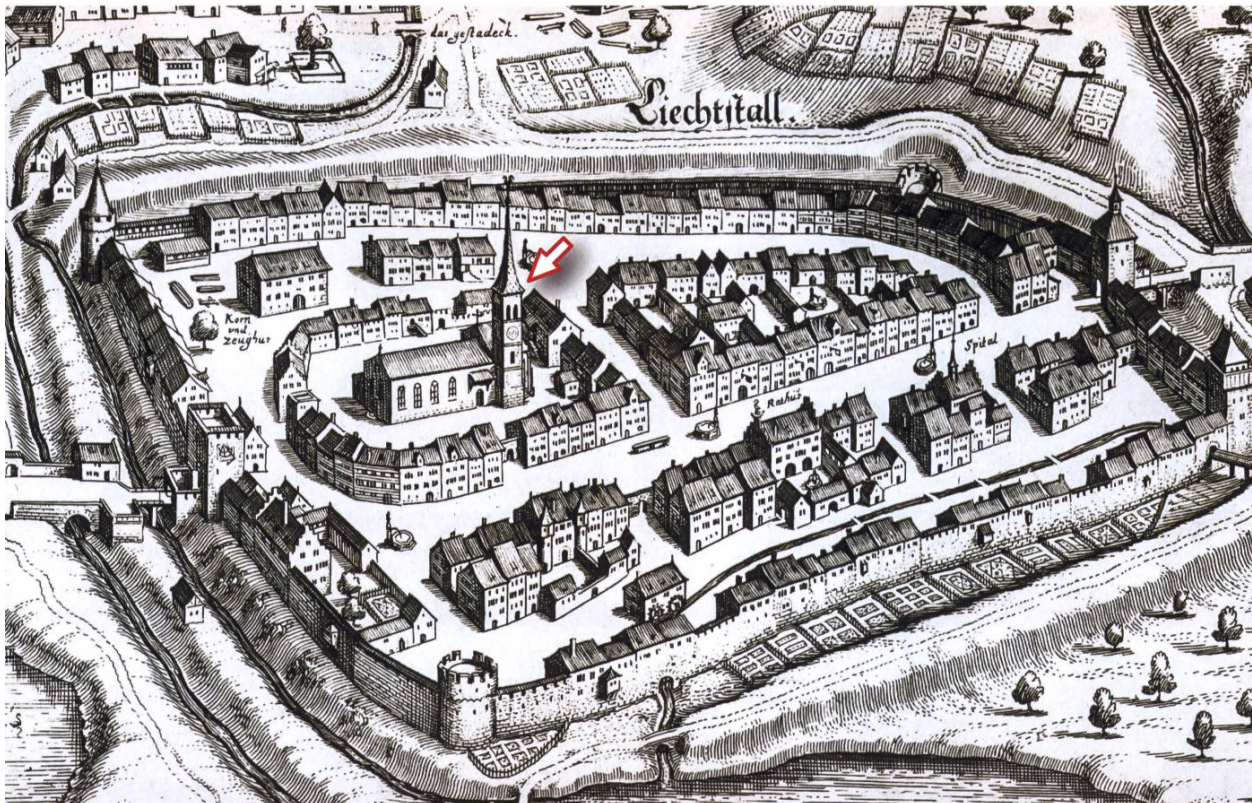


1642: Auf dem Merianplan ist keine sichtbare Bebauung in der Ecke des Häusergevierts zu erkennen (Pfeil).

der damaligen Dokumentation die ältesten Bauteile darstellen. Hausgrundrisse sind weder aus den beiden Pfostengruben noch den beiden Mauern ableitbar. Der Bereich zwischen den Mauern – vielleicht ein ehemaliger Hof – wurde begangen, wie dünne Schichtpakete zeigen, die in den Profilen sowie flächig in Feld 2

festgestellt wurden. Beide Schichten enthielten römische Heizröhren-Fragmente, aber auch neuzeitliche Ofenkachelfragmente. Auch hier waren die älteren Kulturschichten demnach bereits gekappt. Die Verbindung von MR 1/2022 und MR 1/1993 liess sich nicht mehr untersuchen, da genau in dem Bereich eine jüngere Pfostengrube die Mauer zerstört hatte.

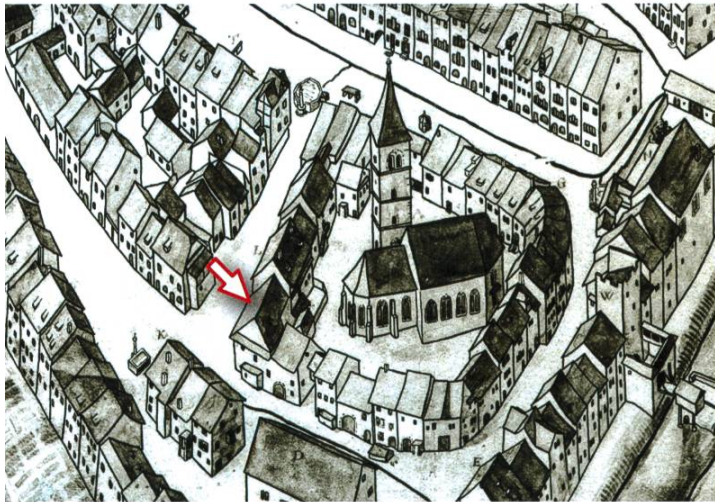
Nach dem Abbruch von MR 1/2022 wurde der Bereich mit mehreren (Schutt-) Schichten aufgekoffert und dann – gemäss den Ergebnissen von 1993 – überdacht. Ab diesem Zeitpunkt ist die gesamte Parzelle überbaut. Über den Aufschüttungen liegen zwei Lehm Böden, wobei die Spur eines Schwellbalkens eine Trennung in zwei Räume anzeigen könnte. Der Hausgrundriss dürfte zu diesem Zeitpunkt auch den Bereich der heutigen Gebäude Rosengasse 7 und Zeughausplatz 26 umfasst haben. Im Boden des nördlichen der beiden Räume war ein Bottich eingelassen, zu dem ein Holzbrett führte. Diese Konstruktion diente einem noch unbekanntem Gewerbe. In denselben Zeitraum könnte der Bau eines Erdkellers zur



Rosengasse hin datieren, dessen nördliche Ecke in der Lehmmauer MR 2/2022 gefasst wurde. Beim Bau der MR 5/1993 wurde der Keller aufgegeben und mit Bauschutt verfüllt. Später wurde die Wand über dem Schwellbalken herausgerissen und der Bereich mit einer Pflasterung versehen. Damals könnte MR 3/1993 errichtet worden sein, die

die heutige Parzellierung begründete. Die obersten beiden Schichten bestanden aus einer Sand-Kies-Mörtelschicht sowie dem darüberliegenden Fussboden des Erdgeschosses.

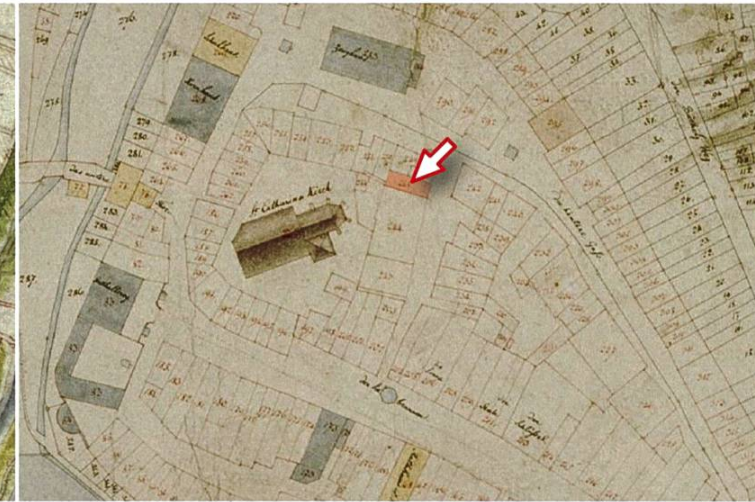
Nach dem Abschluss der Dokumentation in den Feldern 2 und 3 und der Erstellung aller Unter-



1663: Auf der später umgezeichneten «Orthographia» von Jakob Meyer ist an der Rosengasse 5 ein grosses Steingebäude zu erkennen.



1679: Auf Georg Friedrich Meyers Stadtplan ist die innere Raumeinteilung der Häuser eingezeichnet. An der Rosengasse 5 (rot) weicht sie von der heutigen Parzellierung ab.



1824: Auf dem Katasterplan ist die heutige Parzellierung erkennbar.

Fehlalarm: Es handelt sich hier nicht um ein Fundament mit Kalkmörtel, sondern um natürliche Kalkkonkretionen.

fangungen begann der eigentliche Kelleraushub, der ebenfalls begleitet wurde. Dabei kam etwa 70 Zentimeter unter der Oberkante des Schotters eine längliche Kalkstruktur zum Vorschein, die einem Kalkmörtelfundament täuschend ähnlich sah. War dies endlich der Nachweis von römischen Mauern? Leider nein: Die Analyse von Philippe Rentzel er-

gab, dass es sich nicht um einen menschengemachten Befund, sondern um eine natürliche Kalkkonkretion handelte.

Die aktuellen Untersuchungen ermöglichten einen seltenen Einblick in den ungestörten Boden unter der Liestaler Altstadt. Verlagerte römerzeitliche Funde waren zwar vorhanden, doch die zugehörigen Schichten sind auch hier gekappt. Da der sehr kompakte Untergrund keine tiefgreifenden Fundamente erfordert, dürfte es auch in Zukunft schwierig werden, vor Ort erhaltene Baureste aus der Römerzeit oder der Zeit der frohburgischen Stadtgründung nachzuweisen. Um die Geschichte des Hauses Rosengasse 5 und seiner Vorgänger besser zu verstehen, wäre es interessant, die Untersuchungen von 1993 und 2021/2022 zusammen auszuwerten. Das ist aus Ressourcengründen zurzeit jedoch nicht möglich.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg und Reto Marti, mit Dank an Philippe Rentzel, IPNA der Universität Basel
September 2021 bis April 2022





Zeglingen, Umgebung Altschloss. Das Ensemble von sieben Denaren aus dem frühen 10. Jahrhundert.

Zeglingen, Umgebung Altschloss: Funde aus fundarmer Zeit

Das Altschloss bei Zeglingen ist schon seit langem Ziel von Spekulationen. So haben Schlackenfunde und der zugehörige Flurname Erlimatt schon zur Überlegung geführt, ob die Befestigungsanlage nicht mit einer frühen mittelalterlichen Erzverhüttung in Zusammenhang stehen könnte – vergleichbar der Mörliflüh bei Liedertswil (vgl. Jahresbericht 2015, S. 48 ff.).

Die auf einer spornartigen Felskuppe gelegene Anlage ist ostwärts gegen den Berg durch einen deutlichen Halsgraben und einen nördlich daran anschliessenden Wall geschützt. Sie besteht aus einer künstlich terrassierten Felsrippe und einem etwa 2,5 Meter tiefer gelegenen Plateau. Mauerreste sind nicht zu erkennen.

Trotz einer Sondierung im Jahr 1969 und intensiver Prospektion blieb der Fundplatz nahezu ohne datierbare Funde. Nur ein einzelnes, stollenloses Hufeisen mit Wellenrand lässt sich typologisch einordnen: Es dürfte aus dem 11. Jahrhundert stammen. Möglicherweise ist gerade diese Fundarmut ein Indiz für eine eher frühe Burganlage.

Das Altschloss liegt an einer heute im Gelände-relief immer noch gut ablesbaren alten Wegverbindung, die von Zeglingen in Richtung Schafmatt führt, einem in früheren Zeiten viel begangenen Passübergang im östlichen Jura. Ein eigentliches Wegesystem zweigt sich in den Hängen beidseits der Burganlage in mehrere Spurführungen auf,

Von der mutmasslichen Burganlage auf dem Altschloss (Bildmitte) ist heute kaum mehr etwas zu erkennen.



Die Lage des Altschlösses (1) im Bezug zu historischen Verkehrswegen. Als zweite Fundstelle ist der Gross Chastel (2) markiert.

die aus unterschiedlichsten Zeiten stammen dürften. Huf- und Schuhnägeln zeugen von der intensiven Nutzung der Route.

Etwa 100 Meter von der mutmasslichen Burgstelle entfernt fand der ehrenamtliche Mitarbeiter Thomas Frei im Rahmen einer systematischen Metall-

detektor-Prospektion sechs spätkarolingische Denare. Die nachfolgende Untersuchung der Archäologie Baselland ergab eine weitere Münze desselben Typs. Obwohl die Funde über mehrere Quadratmeter streuten, ist davon auszugehen, dass die sieben Denare ursprünglich zusammen in den Boden gelangt sind. Dafür spricht sowohl die Einheitlichkeit des Ensembles als auch der Umstand, dass Funde des frühen 10. Jahrhunderts in der ganzen Region ausserordentlich selten sind.

Es handelt sich um sieben zum Teil stempelgleiche Denare des westfränkischen Königs Karl (III.) «des Einfältigen» (893/898–923 n.Chr.), die alle um 913–923 in Strassburg geprägt worden sind. Die Vorderseiten tragen den Namen und den Titel des Königs, + KAROLVS PIVS REX, wobei der Namensanfang KA zusammengezogen ist, so dass er eher wie ein M aussieht. Die Rückseiten tragen den Namen der Münzstätte, ARCENTINA CIVITS (für ARGENTORATVM CIVITAS, Stadt Strassburg), in zwei Zeilen aufgeteilt. Die Legenden oder einzelne Buchstaben sind teilweise rückläufig. Alle Denare sind etwas untergewichtig



und unsorgfältig hergestellt. Die Schrötlinge sind so dünn, dass sich an glatten Stellen die Gegenseite als Vertiefungen abzeichnet. Risse entlang des inneren Perlkreises um das Kreuz der Vorderseite sind nicht nur Schäden durch die über tausendjährige Lagerung im Boden. Vielmehr wurden die Schrötlinge dort bereits beim Prägen durch-

geschlagen. Ein Stück wurde mehrfach geprägt, sodass die Bilder kaum mehr lesbar sind.

Rund 50 Stücke desselben Typs wurden 1854 beim Basler Münster in einer Barschaft mit insgesamt über 100 Denaren gefunden, die zwischen 913 und 920 im Bereich des Bischofshofs vergraben worden

Vorder- und Rückseite zweier Münzen aus dem Ensemble, geprägt 913–923 unter Karl III. in Strassburg. M 2:1.



Die im Historischen Museum Basel aufbewahrten Münzen des Hortfonds beim Basler Münster von 1854 (HMBS, Alwin Seiler).

war. Sollte der Neufund in Zusammenhang mit dem nahen Altschloss stehen, wäre die Anlage deutlich älter als bislang angenommen und eine äusserst frühe Adelsburg.

Das frühe 10. Jahrhundert ist generell und längst nicht nur in der Region eine sehr fundarme Zeit.

Ob dies teilweise auf die Einfälle von Plünderern aus der ungarischen Tiefebene zurückzuführen ist, die in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts mit ihren Raubzügen Mitteleuropa unsicher machten und denen das ostfränkische Heer lange Zeit kaum etwas entgegenzusetzen hatte, ist noch nicht ausreichend untersucht.



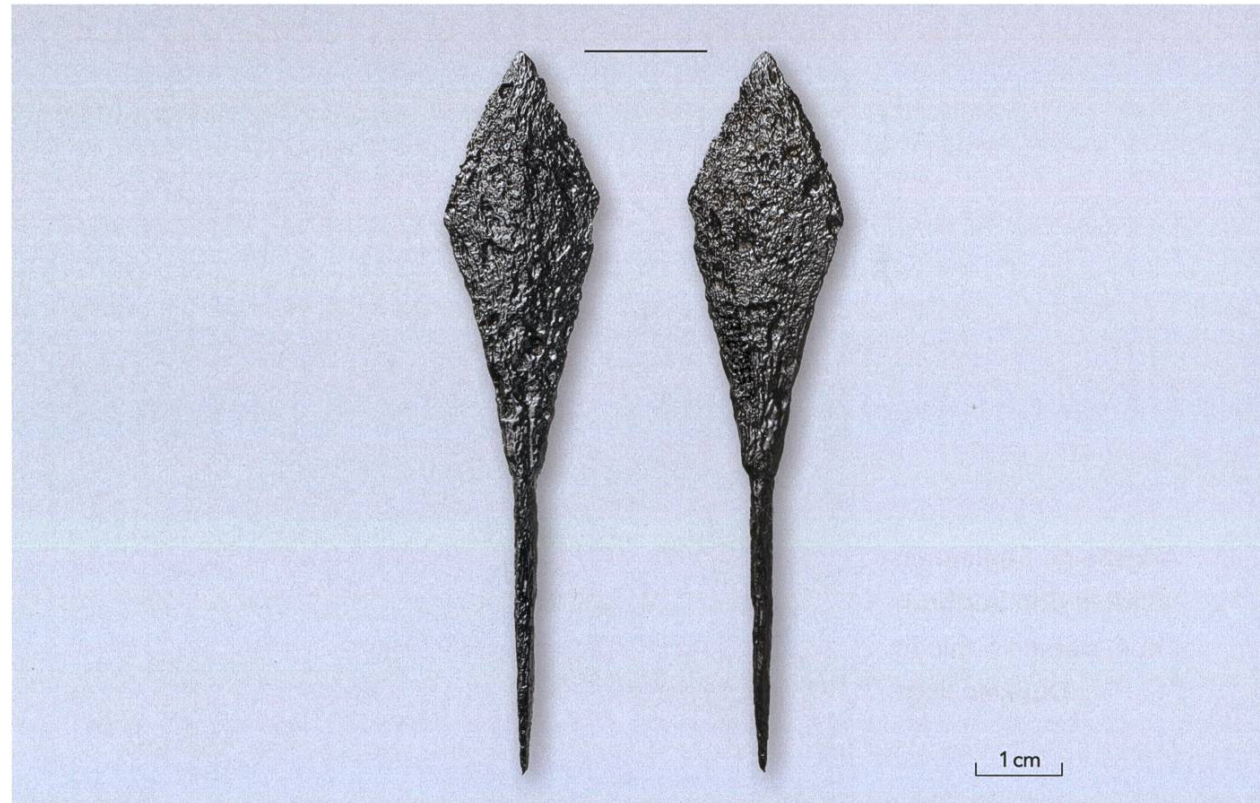
Im Jahr 917 haben die schnellen und gut bewaffneten Reiterkrieger offenbar auch die Region um Basel heimgesucht, wie die Inschrift auf dem Sarkophag eines damals «von Heiden» ermordeten Bischofs Rudolf nahelegt, der heute in der Krypta im Basler Münster aufbewahrt wird.

Der erwähnte Münzhort aus der Umgebung der Kathedrale ist vielleicht im selben Kontext versteckt worden. Vereinzelt Funde und teils flüchtig errichtete Befestigungen in Möhlin, Wittnau, Sissach, Liestal und auf dem Mont Terri dürften ebenfalls mit dieser unruhigen Zeit in Verbindung stehen, vielleicht auch frühe Funde auf der Frohburg bei Olten. Vermutlich ist es kein Zufall, dass nur zwei Kilometern südlich von Zeglingen, auf dem Gross Chastel bei Lostorf, eine einzelne Pfeilspitze gefunden wurde, die aufgrund ihrer ungewöhnlichen Form ebenfalls den Ungarn zugeord-

net wird. Punkt für Punkt ergibt sich aus diesen Funden allmählich ein konkreteres Gesamtbild der damaligen Ereignisse.

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Reto Marti und Rahel C. Ackermann
Juni 2022

Dornpfeilspitze
ungarischen Typs vom
Gross Chastel bei
Lostorf (Martin Bösch,
Kantonsarchäologie
Solothurn).



<

Hochmittelalterliches Hufeisen
mit Wellenrand vom Altschloss.
Länge 12 Zentimeter.



Arlesheim, Stollenrain.
Blick in den Sodbrun-
nen, dessen Sohle im
Dunkeln liegt.

Arlesheim, Stollenrain: ein dreizehn Meter tiefer Sodbrunnen

Nach dem Abriss der bestehenden Häuser begann anfang Februar am Stollenrain der Baugrubenaushub für ein neues Mehrzweckgebäude, das der-einst auch den neuen Arlesheimer Gemeindegemeinschaftsraum beherbergen wird. Dabei kam im Nordwesten der Parzelle ein Sodbrunnen zum Vorschein, der unter einer Betonplatte verborgen lag. Seine oberste Lage war zusätzlich mit einer Magerbetonplatte befestigt, in deren Mitte ein quadratisches Loch ausgespart worden war.

Ein erster Blick in die Tiefe zeigte eine regelmäßige Mauer aus meist plattigen Kalksteinen, die bis in eine Tiefe von etwas über zwei Metern mit einem auffällig grauen, grob gemagerten Kalkmörtel gesetzt worden waren. Auf dieser Höhe stieß auf der Südseite ein Keramikrohr durch die Mauer, das man – soweit ersichtlich – erst nachträglich eingebaut hat. Der Sodbrunnen ist so tief,

das dessen Sohle von bloßem Auge nicht erkennbar war. Die Vermessung per Laserscanner ergab eine beeindruckende Tiefe von über 13 Metern! Der Scan zeigte zudem, dass die Sohle trocken lag, also zum Zeitpunkt der Dokumentation kein Grundwasser vorhanden war.

Eine Magerbetonplatte mit Aussparung sicherte die oberste Lage des Sodbrunnens. Blick gegen Südwesten.

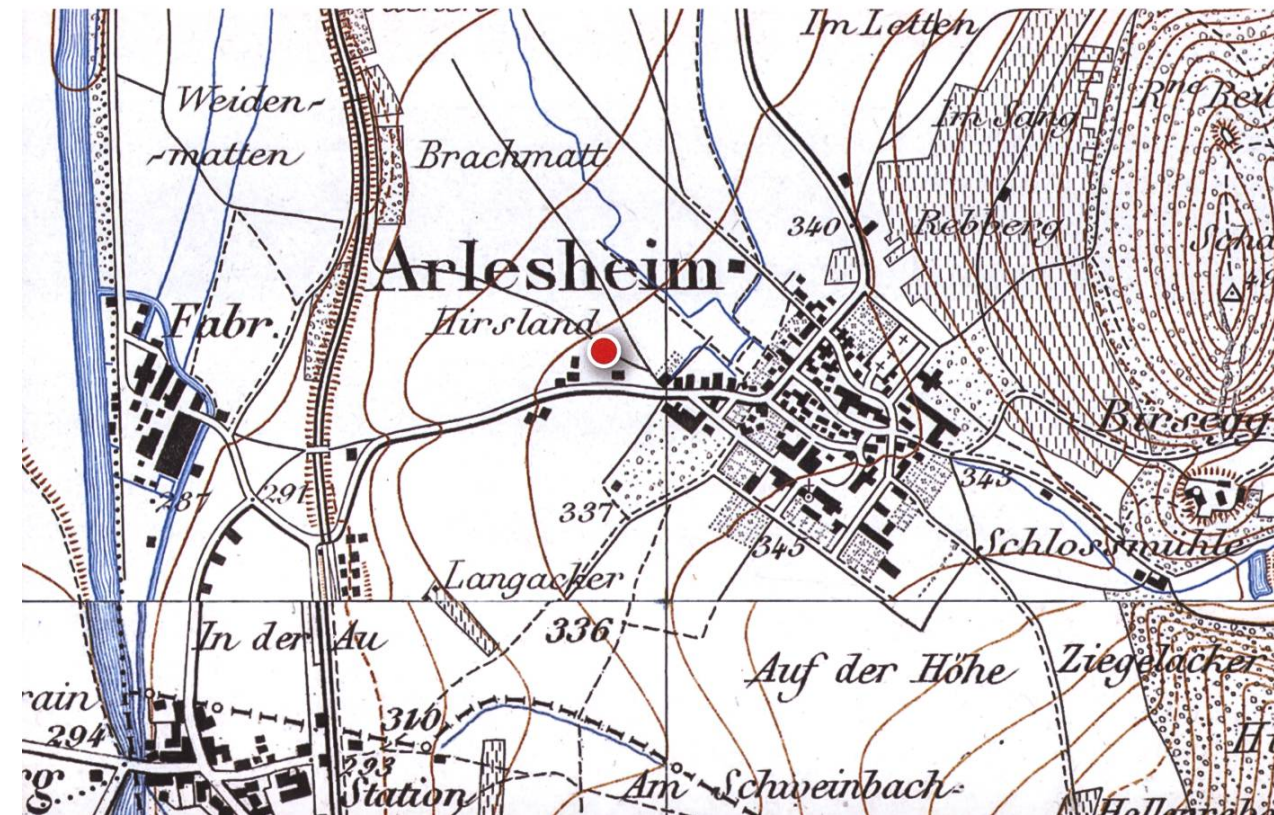


Der Sodbrunnen (Punkt) lag in der Nähe von sechs Gebäuden aus dem Ende des 19. Jahrhunderts (Siegfriedkarte 1899).

Sodbrunnen sind in der Regel schwer zu datieren, da Funde aus der Bauzeit normalerweise fehlen. Wurde der Brunnen nach seiner Nutzungszeit aufgefüllt, können eingebrachte Gegenstände den Zeitpunkt seiner Aufgabe festlegen. Diese liegt häufig am Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahr-

hunderts, da damals in den Baselbieter Gemeinden die zentrale Druckwasserversorgung in Betrieb genommen wurde und die Sodbrunnen ersetzt.

Auch im aktuellen Fall ist keine direkte Datierung möglich. Aufgrund der Dorfentwicklung ist jedoch zu vermuten, dass der Sodbrunnen erst relativ spät gegraben wurde. Der Topografische Atlas der Schweiz, inoffiziell auch Siegfriedkarte genannt, zeigt in seiner Erstausgabe von 1879 eine unbebaute Fläche im Gebiet Stollenrain/Hirsland. In der Aktualisierung von 1899 hingegen sind am selben Ort sechs Einzelgebäude eingezeichnet, die in den 20 Jahren dazwischen errichtet worden sein



müssen. Diese Häuser benötigten eine Wasserversorgung, die man – mangels natürlicher Fließgewässer in der Umgebung – möglicherweise durch den nun entdeckten Sodbrunnen sicherstellte.

Die Inbetriebnahme der zentralen Wasserversorgung besiegelte das Ende der Ära der Sodbrunnen auch in Arlesheim. Anders als viele andere dokumentierte Beispiele im Kantonsgebiet wurde er nicht mit Bauschutt und Siedlungsabfällen verfüllt, sondern diente zur Entsorgung von Abwässern, wie das nachträglich eingebaute Rohr zeigt.

Durch den auf die Dokumentation folgenden Baugrubenaushub wurde der Sod teilweise einge-

rissen. Die untersten Meter befinden sich jedoch weiterhin unter dem Neubau.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Februar 2022

**Die auf der Birsterrasse
gelegene Fundstelle ist
auf einer historischen
Aufnahme von Theo-
dor Strübin (1948/49)
markiert.**



Muttenz, Burggasse 4: ein Inventar trägt Früchte

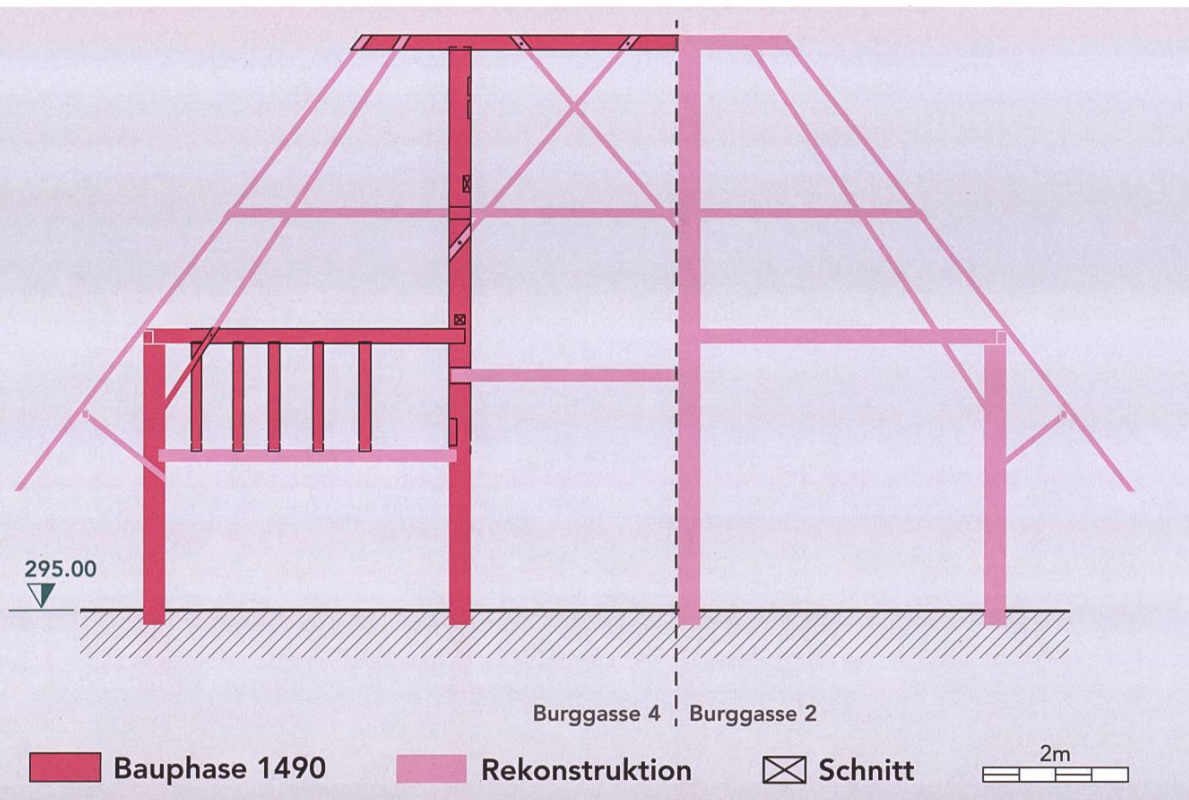
Muttenz, Burggasse 4.
Rekonstruierter Längs-
schnitt durch das
Gebäude. Blick nach
Süden.

Das Wohnhaus an der Burggasse 4 wirkt heute auf den ersten Blick unauffällig. Auf das Gebäude aufmerksam wurde die Archäologie Baselland nur dank dem bauhistorischen Inventar, das die Gemeinde Muttenz im Jahr 2020 auf Anregung der Archäologie Baselland erstellen liess. Das Beson-

dere an diesem Verzeichnis ist, dass es wenn immer möglich auch Beobachtungen aus dem Innern der Häuser einschliesst.

Im Fall der Burggasse 4 ist in der Bestandesliste festgehalten, dass sich Teile eines Hochfirstständerbaus erhalten haben, der vermutlich ins 15. Jahrhundert datiert. Gemäss der neuen Bauforschungsstrategie, die Muttenz für die kommenden Jahre als Schwerpunktgemeinde definiert (vgl. Jahresbericht 2021, S. 16 ff.), wurde dieser Befund nun genauer begutachtet und dendrochronologisch datiert.

Im Rahmen einer kurzen Bauuntersuchung wurden im Inneren des gedrungenen Gebäudes die Reste des Hochfirstständerbaus mit zwei erhaltenen Bundebenen dokumentiert, deren Bauhölzer gemäss Dendrochronologie im Winter 1490/91 geschlagen wurden. Es handelte sich ursprünglich wohl um ein Bauernhaus mit drei Nutzungsachsen, beidseitigem Walm und Strohdach. Das zwei



Räume tiefe Gebäude war ursprünglich 13 Meter lang, 12 Meter tief und 8 Meter hoch.

Eine Versteinerung des Stallbereiches fand bereits vor 1678 statt, wie die damalige Dorfansicht von Georg Friedrich Meyer zeigt, wo das einstige Walmdach bereits einem ziegelgedeckten Satteldach gewichen ist. Ein gemauerter Stall aus dem 17. Jahrhundert ist auch beim Mittertennhaus an der Hauptstrasse 48 in Muttenz belegt, dank einer Bauinschrift von 1632. Durch Umbauten in den 1960er-Jahren erhielt das Gebäude an der Burggasse sein heutiges Erscheinungsbild.

Das Gebäude an der Burggasse 4 gilt aktuell als eines der ältesten bekannten Bauernhäuser des Kantons Basel-Landschaft. Dank dem neuen bauhistorischen Inventar war es möglich, diesen wichtigen Zeugen der Muttenzer Baukultur frühzeitig zu erfassen, wodurch er unter anderem in der anlaufenden Zonenplanrevision des Ortskerns gebührend berücksichtigt werden kann.

Untersuchung und Bericht: Lukas Richner
Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
Oktober 2021

**Erhaltene Bohlenwand
in der Kammer im
ersten Obergeschoss,
Blick nach Norden.**



Arlesheim, Obere Gasse 14: Malereien und das älteste Fachwerkhaus im Ort

Als die Archäologie Baselland im Herbst 2020 die Liegenschaft Obere Gasse 14 in Arlesheim ein erstes Mal besichtigte, ahnte niemand, dass während der kommenden Umbauarbeiten gleich vier unterschiedliche Deckenbemalungen aus der frühen Neuzeit zum Vorschein kommen würden. Das Gebäude befindet sich am westlichen Dorfeinde nahe dem Dom. Gemäss Dendrodaten errichtete man 1525 hier, leicht zurückversetzt von der Obere Gasse und mit der Traufseite zur Strasse, ein Bauernhaus. Der eingefriedete Hinterhof blieb bis heute frei von einer Überbauung.

Beim ursprünglichen Bau aus dem 16. Jahrhundert handelt es sich um ein dreiachsiges Gebäude (Mittertennhaus) mit den Massen $11,6 \times 10,6 \times 11,2$ Meter. Es ist in Fachwerk errichtet, mit einem vom Unterbau abgesetzten stehenden Dachstuhl. Der Bau erstreckte sich ursprünglich von der südlichen Hälfte der heutigen Liegenschaft bis ins anschliessende Gebäude Obere Gasse 12. Nur der ehemals im Norden gelegene Wohnbereich ist noch erhal-

ten. Neben der Ständerkonstruktion in der Bundachse zwischen Wohnbereich und Tenn hat sich im Erdgeschoss auch die Decke des Wohnzimmers erhalten. Diese weist vermutlich die älteste Bemalung der Liegenschaft auf. Es handelt sich dabei um grosse weisse Bollen auf schwarzem Grund.

Die strassenseitige Fassade des untersuchten Gebäudes.

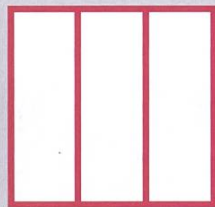


**Schematischer Bau-
phasenplan mit der
Abfolge der Bauten im
Laufe der Zeit.**

Es ist das bisher älteste dokumentierte Fachwerkhaus in Arlesheim und das zweitälteste im ganzen Kanton Basel-Landschaft. Einzig dasjenige an der Schulstrasse 18 in Oberwil datiert gemäss einer Inschrift acht Jahre älter. Die Bauweise ist vom benachbarten Sundgau beeinflusst und war in den zum ehemaligen Fürstbistum Basel gehörenden

Gemeinden sowie denen des Leimentals weit verbreitet. Interessanterweise stellt das Arlesheimer Bauernhaus eine Mischform dar, indem es die in der Juraregion verbreitete Dreiachsigkeit – Wohn- teil, Tenn und Stall – aufnimmt.

Im Jahr 1695 (dendrodatiert) wurde nördlich, direkt an die Liegenschaft anschliessend, ein unterkellertes Gebäude mit einem liegenden, aus drei Bundebenen bestehenden Dachstuhl errichtet. Dieser Bau weist gleich drei unterschiedliche Deckenbemalungen auf. Die Decke des Ganges im Erdgeschoss ist schwarz bemalt und mit schlichten weissen, geometrischen Formen dekoriert. Eine vergleichbare Verzierung ist bisher im Baselbiet nicht bekannt. Die Deckenbalken und -bretter in der Stube des Erdgeschosses sind ebenfalls schwarz bemalt und zudem mit weissen Tupfen verziert, die möglicherweise mit Korkzapfen aufgestempelt wurden. An den Wänden ist ein schwarzes Begleitband angebracht. Eine dritte Bemalung befindet sich an den Deckenbalken des grosszügigen Wohnzimmers im Obergeschoss. Hierbei handelt es sich um ein florales Muster, das



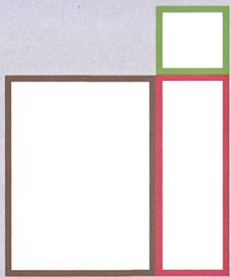
Obere Gasse

Errichtung Bauernhof 1525



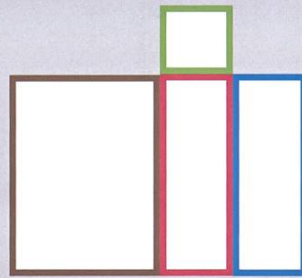
Obere Gasse

Erweiterung Wohnteil (1703d)



Obere Gasse

Anbau Wohnhaus (1695). Abruch Ökonomie



Obere Gasse

Erweiterung zwischen 1827/28 und 1935

auch unter dem Verputz an den Wänden zu finden ist. Die ehemaligen Deckenbretter wurden bei einem Umbau im Jahr 1937 entfernt und im Estrich deponiert. Sie besitzen eine feine schwarze Bemalung mit Tauben und ebenfalls florale Motive auf hellgrauem Untergrund.

Ähnliche florale Bemalungen sind auch im Gebäude am Domplatz 8 in Arlesheim zu finden. Generell ist davon auszugehen, dass die Umbauten von 1695 im Zusammenhang mit dem 1679–1681 erbauten Dom beziehungsweise dem damals in Arlesheim eingerichteten Sitz des Bischofs von Basel standen.

Die Deckenbemalung im Wohnbereich des ehemaligen Bauernhofes.



Ob das Gebäude lediglich als Wohnhaus diente oder darüber hinausgehende Funktionen hatte, ist unklar. Zu einem ähnlichen Schluss kam man beim in Stein errichteten Gebäude an der Hauptstrasse 43. Dieses wurde Ende des 17. Jahrhunderts von einem Bauernhof zu einem reinen Wohnhaus umgebaut. Dazu gehört auch das Anbringen von

Malereien im gleichen Stil wie im hier beschriebenen Gebäude (vgl. Jahresbericht 2013, S. 84 ff.).

Der Wohnteil des Bauernhauses wurde 1703 rückwärtig um 2,9 Meter erweitert und dort unterkellert. Gleichzeitig wurden die Deckenbalken des Obergeschosses ersetzt und das Dach erneuert. Die



Die ehemaligen Deckenbretter der floral verzierten Stube im Obergeschoss des Wohnhauses von 1695 (d).



Weisse Tupfen auf schwarzem Untergrund als Deckenbemalung der Stube im Erdgeschoss des Wohnhauses von 1695 (d).



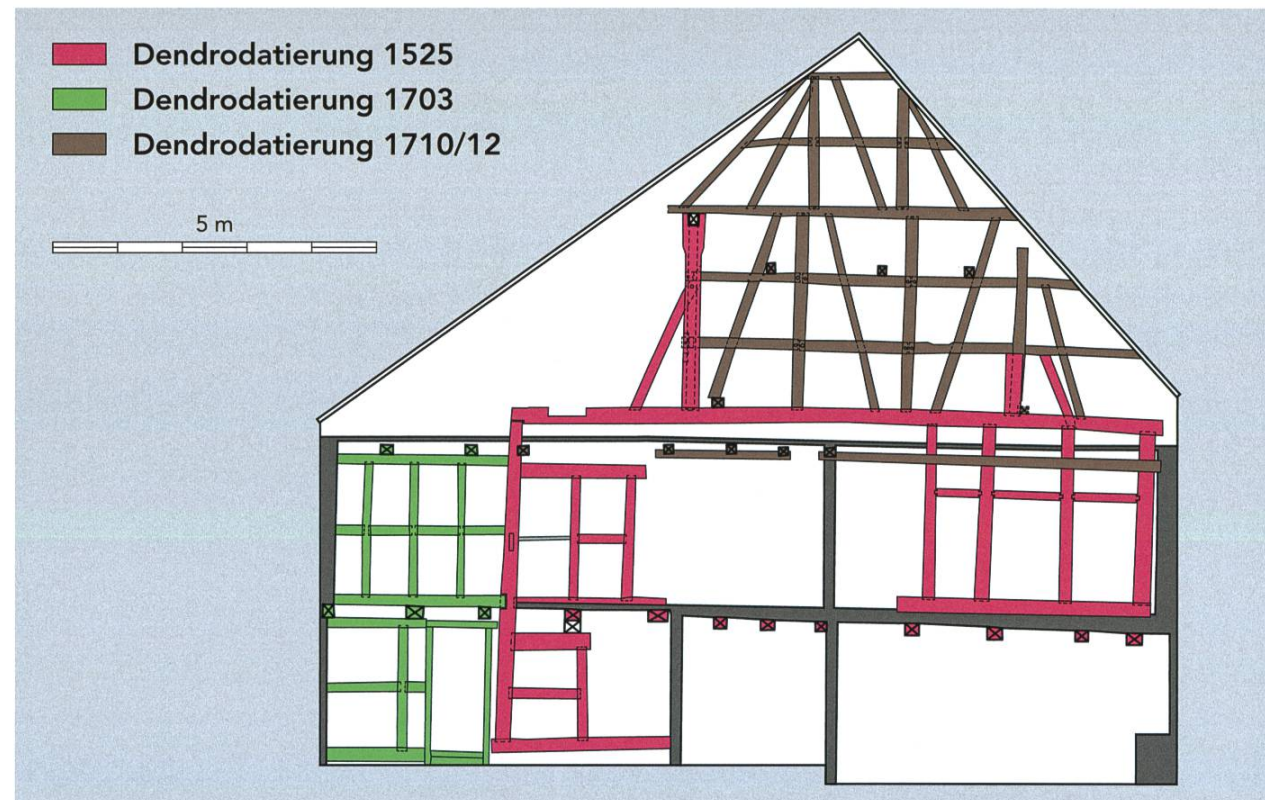
Die originale Deckenbemalung im Gang des Wohnhauses von 1695 ist bisher ohne Vergleiche im Baselbiet.

Ökonomie des ehemaligen Bauernhauses wurde vermutlich im Jahr 1710/12 (d) abgerissen. Eventuell musste sie dem Bau oder der Erweiterung des Gebäudes Nummer 12 an der Oberen Gasse weichen. Nur der Wohnbereich des ehemaligen Mittertennhauses blieb als schmaler Streifen bestehen. Bereits 1752/53 (d) fanden erneut Umbauten im ehemaligen Wohnbereich statt. Dabei wurde im Erdgeschoss der strassenseitigen Gebäudehälfte zur Wärme- oder Trittschallisolation eine Lehmwickeldecke zwischen die Balken gehängt und somit die Bemalung von 1525 verdeckt.

Zwischen 1827/28 und 1935 erweiterte man das schmale Wohnhaus bis zum südlichen Nachbarhaus, wobei im Erdgeschoss eine Durchfahrtsmöglichkeit in den Innenhof ausgespart blieb. 1937 kaufte die Sankt Odilien-Stiftung die beiden damals noch separaten Gebäudeteile und baute sie zu einem zusammenhängenden Altersheim um. Dabei wurde auch die Durchfahrt in den Innenhof und vermutlich der Keller unterhalb der Erweiterung von 1710/12 aufgelöst.

Durchführung: Lukas Richner, Jan von Wartburg und Susanne Afflerbach
 Bericht: Lukas Richner
 Dendrochronologie: Raymond Kontic und Claudia Spiess, Basel
 Oktober 2020, Januar 2021, Juni 2022

Querschnitt durch die Bundebene zwischen Wohnbereich und Tenn des ehemaligen Bauernhofs. Blick nach Süden.



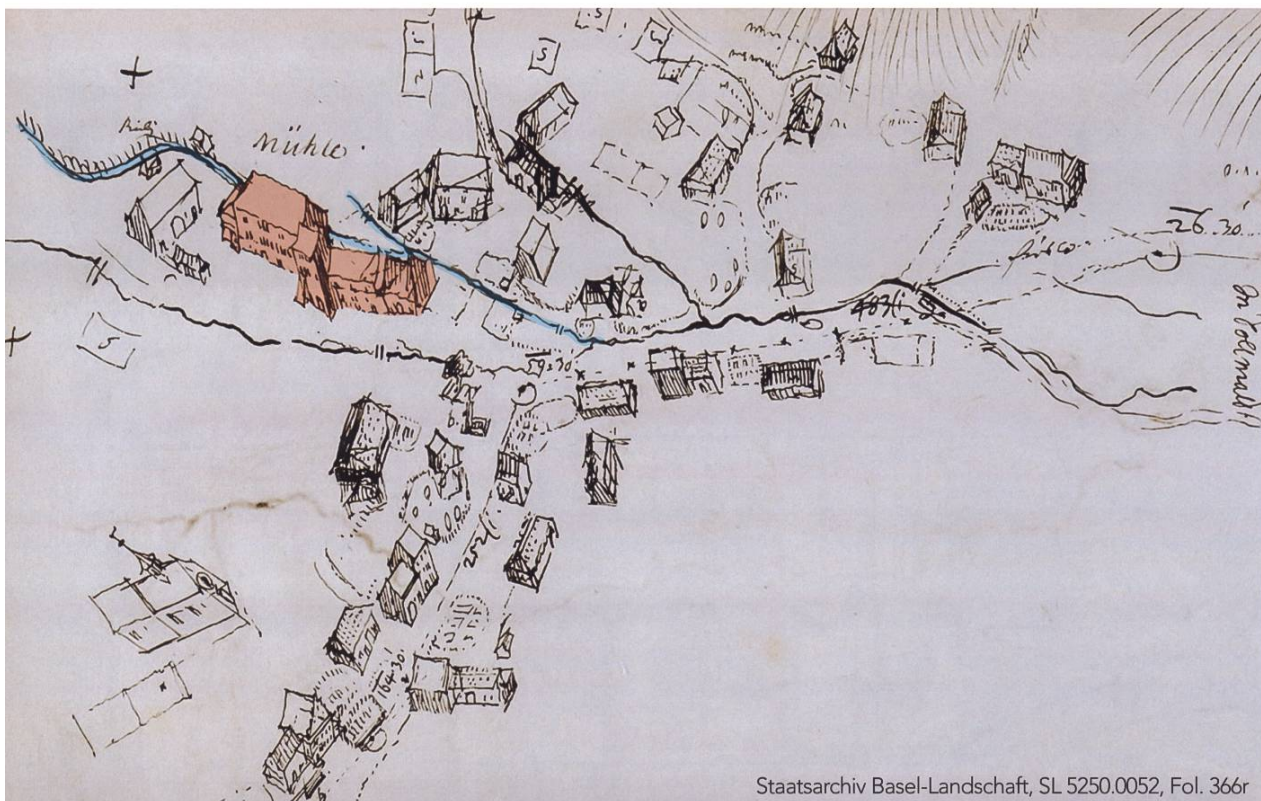
Buus, Hemmikerstrasse 4: der alte Mühlkanal

In der Zeichnung von Georg Friedrich Meyer (1680) sind hinter der Mühle der offene Mühlkanal und das Cherbächli erkennbar.

Die ehemalige Buusner Mühle befand sich im Dorfczentrum an der Hemmikerstrasse 6. Sie wurde 1617 errichtet und 1856 umgebaut. Westlich talaufwärts schliesst das Gasthaus zum Stab an, das im Berichtsjahr umfassend erneuert wurde. Bei Bodeneingriffen hinter dem Haus wurde dabei ein Teil des alten Mühlkanals aufgedeckt.

Der rund meterbreite unterirdische Kanal verläuft von der Parzellengrenze des östlich anschließenden, ehemaligen Mühlengrundstücks acht Meter in westlicher Richtung bis zum Zusammenfluss mit dem ebenfalls eingedohnten Cherbächli. Es handelt sich somit um den Untergraben, also den Kanalbereich nach dem Mühlenrad. Das Wasser für den Betrieb der Mühle wurde dem Cherbächli entnommen, das seinen Ursprung am Farnsberg südlich von Buus hat und im Mühlenweiher gesammelt wurde. Dieser besteht heute noch. Vom Obergraben, dem Bereich zwischen dem Mühlenteich und dem Mühlrad, ist heute oberirdisch nichts mehr zu erkennen.

Der Kanal besteht zu beiden Seiten aus Kalksteinquadern. Auf der Sohle liegen – soweit ersichtlich –



grosse Steinplatten. Das Nebengebäude Hemmikerstrasse 4a wurde über den ehemals offenstehenden Wasserlauf gebaut. Die Bodenplatte dieses Hauses bildet zum grossen Teil die Kanaldecke. Auffällig sind jedoch grosse Steinplatten, die den Mittelteil des dokumentierten Abschnitts überdeckten. Sie könnten einen ehemaligen Übergang anzeigen.

Direkt an der Grenze zum Mühlengrundstück war der Kanal grösstenteils mit Bauschutt verfüllt. Dieser könnte bei den Umbauarbeiten auf der benachbarten Parzelle Anfang der 1970er-Jahre dorthin gelangt sein. Der weitere Verlauf der Wasserrinne in Richtung Mühle ist unbekannt. Auch nach der Aufgabe derselben erfüllte der Kanal ei-

nen Zweck: Er führte Dachwasser von den umliegenden Gebäuden ab.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Juni 2022

Blick gegen Westen in den Kanal, über dem grösstenteils das Haus 4a steht. Auffällig sind die grossen Deckplatten aus Stein (Bildmitte).





Muttenz, Oberdorf 4
vor dem Umbau zum
Museum (Kantonale
Denkmalpflege).

MuttENZ, Oberdorf 4: Museale Inszenierung eines Bauernhauses

Im MuttENZer Bauernhausmuseum wird der Bevölkerung seit 1984 anhand von Originalobjekten ländliches Leben und Arbeiten in einem typischen Bauernhaus des 17. Jahrhunderts vermittelt. Doch nicht nur die Ausstellung bietet spannende Erkenntnisse, auch die Veränderungsgeschichte des Gebäudes ist interessant. 1444 wird in einer Stiftungsurkunde in Zusammenhang mit der MuttENZer Kirche an dieser Stelle zum ersten Mal ein freistehendes Haus genannt. Dabei handelte es sich möglicherweise um jenen Vorgänger des heutigen Gebäudes, der auf der Karte von Georg Friedrich Meyer im Jahr 1678 als Holzbau mit strohgedecktem Walmdach dargestellt wird.

Im Rahmen der strategischen Schwerpunktsetzung der Bauforschung der Archäologie Baselland auf das Dorf MuttENZ (vgl. Jahresbericht 2021, S. 16 ff.) wurde das kantonal geschützte Gebäude nun mittels Jahrringanalyse datiert. Die Beprobung der Dachkonstruktion und der Deckenbalken im Erdgeschoss ergab das Fälldatum Winter 1684/85d. Dieses Datum stimmt auch mit der Inschrift <1684> über dem Tenntor überein. Somit

wurde das heutige Haus wenige Jahre nach der Meyerschen Zeichnung als mit Ziegeln gedeckter Steinbau komplett neu errichtet.

Die Datierung der einzelnen Bauteile erwies sich allerdings als gar nicht so einfach, wie zuerst ange-

Vorher-Nachher-Bilder des Umbaus zum Bauernhausmuseum in den 1980er-Jahren: Die Stallwand ...



... die Stube, links vor dem Umbau noch noch mit barocken Türbändern ...

nommen. Für den Umbau zum Bauernhausmuseum in den Jahren 1982–1984 wurden alle Änderungen im Gebäude, die nach 1900 entstanden waren, entfernt. An ihrer Stelle wurden mit grosser Sorgfalt einige Rekonstruktionen vorgenommen, die heute nur mit geübtem Blick als solche

zu erkennen sind. Für die Jahrringanalyse durften allerdings keine rekonstruierten Bauteile beprobt werden, denn deren Ergebnis würde die Baugeschichte verfälschen. Nach einer ersten Begehung, bei der das Bauforschungsteam grosse Mühe hatte, Original und Rekonstruktion zu unterscheiden, kam im Archiv des Bauernhausmuseums zum Glück noch eine fotografische Vorher-Nachher-Dokumentation des Umbaus zum Vorschein.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die heute am urtümlichsten wirkenden Bauteile für die Nutzung als Museum rekonstruiert oder aus anderen Häusern hergebracht wurden. Dabei wurde nicht auf die konkreten Baubefunde im Gebäude geachtet, sondern es wurde ein älter wirkender Zustand hergestellt, der lediglich auf Vergleichsobjekten basierte. So ersetzte man beispielsweise die Trennwand zwischen Stall und Scheune aus Backstein durch eine hölzerne Bohlenwand – und dies mit traditionellen Abbundmethoden und mit Altholz aus einem anderen Gebäude. Die Küche



im Wohnbereich wurde ebenfalls «historisiert». Seit dem Umbau finden sich hier ein grosser Rauchhut über dem Herd und ein steinerner Schüttstein unterhalb des Fensters.

Die Rückführung eines Gebäudes in einen älteren Zustand war in den 1980er Jahren gang und gäbe, während dies heute in der Praxis kritischer gesehen wird und nur nach sorgfältiger Abwägung erfolgt. Nichtsdestotrotz sind Rekonstruktionen bis heute oft fester Bestandteil für museale Inszenierungen. Das Beispiel des Bauernhausmuseums MuttENZ zeigt allerdings auch deutlich die Gefahr von solchen Massnahmen und die in der Konsequenz veränderte Wahrnehmung eines Bauwerks: Während kurz nach dem Umbau noch allgemein bekannt war, was original ist und was nicht, war dies 40 Jahre später schon schwieriger zu ermitteln. Das typische Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert wurde durch die Umbaumaassnahmen der 1980er Jahre wieder mit zeittypischen Einbauten ausgestattet – und somit für die Vermittlung noch ein wenig typischer gemacht.

Örtliche Leitung und Bericht: Nora Näf
Dezember 2021 und Januar 2022
Dendrochronologie: Raymond Kontic und
Claudia Spiess, Basel

... und die Herdstelle:
An Museumssonntagen wird hier Brot
gebacken.

